

De 12991

891

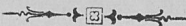


Studien
in
arabischen Geographien

von

Dr. Georg Jacob.

Heft IV.



Berlin.
Mayer & Müller.
1892.



Geometrische Optik

Einleitung

1. Abschnitt

2. Abschnitt

3. Abschnitt



Zwei arabische Reise-Berichte über Deutschland aus der Zeit Kaiser Otto des Grossen.

(Auszug aus einer am 30. April 1892 an der Universität Greifswald gehaltenen Antritts-Vorlesung.)

Wann ein Volk erobernd andere Völker sich einverleibt hat, bewirken meist die neuen Aufgaben, welche ihm daraus erwachsen, die neuen Verbindungen, die es geschaffen hat, und schliesslich die Kreuzung verschieden veranlagter Racen einen culturellen Aufschwung, welcher sich äusserlich in einer gesteigerten literarischen Production zu bekunden pflegt. So sehen wir in der ersten Hälfte des Mittelalters die dem Islâm unterworfenen Ländergebiete ein überaus reiches Schrifttum entfalten, welches der gleichzeitigen Literatur des Abendlands, namentlich auf dem Gebiete der profanen Prosa, an Umfang ¹⁾ und Inhalt überlegen ist. Es lag demnach der Gedanke nahe, die arabischen Quellen auch für die Geschichte des Abendlands zu verwerten, ein Weg, der für Russland von mehreren Petersburger Gelehrten, namentlich Frähn und Tiesenhausen, für Italien und besonders Sicilien von Amari eingeschlagen wurde. Da Sicilien lange Zeit hindurch unter maurisch-arabischer Herrschaft stand und Russland später den Tatarenchanen unterworfen war, hat sich

¹⁾ Allein die Zahl der arab. Handschriften der Königl. Bibliothek zu Berlin beläuft sich gegenwärtig auf mehr als 6450 Bände s. Ahlwardt, Verzeichniss der arab. Handschriften 1. Band S. VI.

für diese Perioden naturgemäss ein reiches und wertvolles Material ergeben.

Für Deutschland dürfen wir gleich günstige Resultate nicht erwarten. Im Allgemeinen zeigen sich die Orientalen über das Abendland nahezu ebenso unwissend, wie die abendländischen Autoren über morgenländische Verhältnisse. Doch giebt es einige rühmliche Ausnahmen, meist Gesandtschaftsreisende, die mit offenem Auge und scharfer Beobachtungsgabe ausgerüstet, treffende und vielseitige Schilderungen der von ihnen besuchten Länder entwarfen. Im 10. Jahrhundert unserer Zeitrechnung scheint diese Literaturgattung im Orient Beifall gefunden zu haben. Damals beschrieb Ibn Faḍlān seine Gesandtschaftsreise von Bagdād an den Hof des Slawenkönigs zu Bulgār an der Wolga, besonders auf Sitten und Gebräuche der von ihm besuchten Völker eingehend. Miṣ'ar ibn Muḥalhil construirte eine Reise von der Sāmāniden-Residenz Bukhārā an den Hof eines chinesischen Herrschers der späteren Shu-Dynastie in Sendābil, dem heutigen Ch'ingtufu. Ibrāhīm ibn Ja'qūb endlich schilderte die Slawenländer, welche er vermutlich als Kaufmann, zugleich mit einer politischen Mission betraut, besuchte. Keiner dieser Berichte ist uns im Original erhalten; wir kennen sie vielmehr nur aus Citaten in späteren geographischen Handbüchern: Jâqūt, Bekrī, Qazwīnī. Abū 'Obaid al-Bekrī¹⁾ lebte im 11. Jahrhundert²⁾ in Spanien und hinterliess mehrere Werke meist geographischen Inhalts. Von seiner systematischen Geographie — das etwa bedeutet der Titel, welcher wörtlich übersetzt „Buch der Wege und Länder“ lautet — besass der spanische Gelehrte Gayangos eine vollständige Handschrift. Eine zweite

¹⁾ S. über ihn Dozy, Recherches 3. éd. I S. 262/3.

²⁾ † 1094 D.

wurde durch Schefer in der Bibliothek der Nür-i-'Osmanie-Moschee zu Konstantinopel entdeckt. Dieser liess eine Abschrift anfertigen, welche de Goeje in Leiden benutzte und in ihr den Bericht des Juden Ibrâhîm ibn Ja'qûb über die Slawenländer auffand. Da die richtige Lesung und Identification der Namen grosse Schwierigkeiten verursachte und die Beihülfe eines Historikers wünschenswert erscheinen liess, wandte sich de Goeje an den Akademiker v. Kunik in Petersburg, welcher wiederum mit einem orientalistischen Beirat daselbst, Baron von Rosen, sich an die Arbeit machte. 1878 erschien von den beiden letztgenannten Gelehrten der arabische Text mit russischer Übersetzung und russischem Commentar. Zwei Jahre später veröffentlichte de Goeje in den Verslagen en mededeelingen eine holländische Übersetzung mit holländischem Commentar. Diese übertrug Wigger noch im nämlichen Jahr in den Jahrbüchern des Vereins für meklenburg. Geschichte und Altertumskunde ins Deutsche, zwar ohne Kenntnis des arabischen Originals, aber mit grosser Vorsicht und wusste als Local-Historiker noch manchen wertvollen Beitrag zum Verständnis des Ibn Ja'qûb beizusteuern. Mehr Ungenauigkeiten zeigt die von Wattenbach zwei Jahre später also 1882 gleichfalls nach dem Holländischen angefertigte deutsche Übersetzung für die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit, welcher ganz kurze Fussnoten beigegeben sind, die indess keinen Anspruch auf Originalität erheben. Kleinere Bemerkungen erschienen hier und da verstreut und lieferten den Beweis, dass eine abschliessende Arbeit über Ibrâhîm ibn Ja'qûb noch nicht vorliegt. Zwei Historiker sind gegenwärtig, jeder für sich, mit dem Versuche beschäftigt, eine solche zu liefern, Westberg in Riga und Prof. Schulte in Beuthen. Ersterer hat das Wichtigste der von ihm neu gewonnenen Resultate Herrn Geheimrat Wattenbach zur Verfügung gestellt, der sie unlängst



in der zweiten Gesamtausgabe der Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit veröffentlichte. Auch Schulte's Arbeit, von der mir der Herr Verfasser einen Teil, der demnächst erscheinen muss, im Manuskript mitzuteilen die Güte hatte und einen Auszug in der Wissenschaftlichen Beilage der Leipziger Zeitung vom 2. Februar 1892 bereits gedruckt hat, bringt mehrere neue Identificationen, die sich zwar teilweise mit Westberg's Resultaten decken, bekundet aber grössere Vorsicht und Gründlichkeit. Eine Neubearbeitung des Textes ist auch deshalb wünschenswert geworden, weil Graf Landberg unlängst eine dritte Handschrift des Bekrî im Orient erworben hat, welche viele abweichende Lesarten enthält. Prof. de Goeje hat mir die Varianten derselben gütigst zur Verfügung gestellt.

Ausserdem trat die Sache dadurch in ein neues Stadium, dass sich bei Qazwîni, einem arabischen Kosmographen des 13. Jahrhunderts, mehrere Artikel über deutsche Städte fanden, von denen sich zwei mit entsprechenden Artikeln des Ibrâhîm ibn Ja'qûb nahezu wörtlich deckten. Da es mir gelungen ist, in einer kleinen Brochüre den Nachweis zu führen, dass der Gewährsmann für diese Artikel, welcher in einigen „Tartûschî“ genannt wird, nicht, wie man früher glaubte, mit dem im 11. Jahrhundert lebenden Ibn Abî Rendeqa identisch ist, sondern ins 10. Jahrhundert gehört, dürfen wir in ihm mit grosser Wahrscheinlichkeit einen Reisebegleiter des Ibn Ja'qûb vermuten.

Betrachten wir nun zunächst, was sich über die Persönlichkeiten dieser beiden Männer, Ibn Ja'qûb und Tartûschî, ihre Reisen und ihr Verhältnis zu einander ermitteln lässt, und versuchen wir dann uns über den Wert ihrer Berichte im Einzelnen und im Ganzen ein Urteil zu bilden.

Es ist anzunehmen, dass Ibrâhîm ibn Ja'qûb, wie es

die Orientalen zu thun pflegen, im Eingange seiner Abhandlung auch über seine Reisen im Allgemeinen und deren Veranlassung gehandelt hat; leider aber hat der Aristokrat Bekrî, den nur die Nachrichten über die Slawen, nicht aber der Jude Ibrâhîm interessirte, diese Parthien unterdrückt. Somit sind wir bei Beantwortung der Fragen, woher Ibn Ja'qûb kam, welches sein Gewerbe war, was er in Deutschland suchte und in welches Jahr seine Reise fällt, teilweise auf Combinationen angewiesen.

Gleich über den ersten Punkt, die Heimat Ibrâhîm's sind die Ansichten geteilt. Da er an einer Stelle seines Berichtes auf die Sitten der Mauren als auf etwas Bekanntes Bezug nimmt, scheint derselbe für mağribinische Leser bestimmt gewesen. Ob er aber Untertan des Umawî- oder des Fâtimiden-Khalifen war, geht hieraus noch nicht mit Sicherheit hervor. Kunik, de Goeje, Wattenbach huldigten ersterer, Westberg letzterer Ansicht. Weil Ibrâhîm in seinem Berichte auch zweier unter den Slawen allgemein verbreiteter Krankheiten gedenkt, hat ihn Wattenbach zu einem Arzte machen wollen, jedoch mit Unrecht, denn derartige medizinische Notizen finden sich auch sonst bei arabischen Geographen¹⁾ und gehören ja auch zu jeder nicht ganz einseitigen Landeskunde. Dagegen verrät sich, wie schon Kunik bemerkte, der Handelsmann an zahlreichen Stellen. Die Erwähnung der Handelswege, der Exportartikel der einzelnen Länder und der Billigkeit ihrer Marktpreise geschieht mehrfach an erster Stelle und tritt auch sonst ungebührlich in den Vordergrund. So beschreibt er z. B. Prag in folgender Weise:

„Die Stadt Prag ist aus Stein und Kalk gebaut und der Hauptplatz für den Handelsverkehr. Waräger und Slawen kommen mit ihren Waaren dorthin von der Stadt Krakau, und Muslimen, Juden und Turk

¹⁾ Vergl. z. B. Qazwîni II 337.

aus den Ländern der Turk gleichfalls mit Waaren und mit marqaṭi-Münzen¹⁾ und empfangen dafür Sklaven, Zinn und Pelzwerk. Ihr Land ist das beste Land des Innern und das reichste an Lebensmitteln. Weizen verkauft man bei ihnen für einen Pfennig soviel als ein Mann für einen Monat braucht und man verkauft Gerste¹⁾ für einen Pfennig so viel,

¹⁾ Nicht Hafer. Gerste ist im Orient seit alten Zeiten (s. I Kön. V 8 Textausg.) das gewöhnliche Pferdefutter vergl. Johann David Michaelis, Mosaisches Recht. 3. Teil. 2. Aufl. Frankfurt a. Mayn. 1776. S. 326. „Gerste“, sagt Alfred von Kremer (Studien zur vergl. Culturgesch. S. 16 in den Sitzungsber. d. Wiener Akad. CXX 1890) „war . . . das Futter der Reitthiere, wie dies noch jetzt im Oriente der Fall ist; der Weizen aber ward zu Mehl verarbeitet“ und in der Anm.: „Der Preis des Weizens war fast doppelt so hoch, wie der der Gerste; so war es schon zur Chalifenzeit, wie wir aus Kodamah wissen“. Spiegel, Eränische Alterthumsk. I S. 259/260: „Von Körnerfrüchten gedeihen Weizen und Gerste in allen Theilen des Landes, letztere bildet das Futter für die Pferde, da Hafer nirgends gebaut wird.“ Burckhardt, Beduinen und Wahaby S. 355: „In Nedschid füttern die Beduinen ihre Pferde regelmässig mit Datteln. Zu Derayeh und in der Landschaft el Hassa pflegt man Datteln mit dem birsim (getrockneter Klee) zu vermischen und damit die Pferde zu füttern. Gerste ist indessen durch alle Theile Arabien's das gewöhnliche Futter.“ Doch wird Ibrähim nicht unkritisch die Verhältnisse seiner Heimat auf das Abendland übertragen haben. Friedrich Pfeiffer, Das Ross im alt-deutschen. Breslau 1855 S. 26: „Von dinge, die dem pferde zu fressen gegeben werden, habe ich folgende angemerkt: gerste. Wolframs Willehalm 59, 3 . . .“ Max Jähns, Ross und Reiter. Bd. I. Lpzg. 1872 bemerkt S. 91, dass, während man heute Heu und Hafer als 2 Futterarten trennt, man bis tief in's Mittelalter gewöhnlich mit Gerste- oder Hafergarben fütterte. Dazu die Anm.: „Hierauf gehn die modernen Fütterungsvorschläge des Engländers Wedlake gewissermassen zurück. Er mengt 2 Teile Grünheu (oder 1/2 Teil Braunheu) 2 Teile Gersten-, Weizen- oder Haferstroh kurzgeschnitten in Stücken von 1/2 Zoll Länge und 1 Teil gequetschten aber nicht gemahlene Hafers mit warmem Wasser und legt dies Gemenge den Pferden vor. Das Pferd soll zum Freszen dieses sehr nährenden Futters nur 20 Minuten gebrauchen, welches dabei für jeden Tag nur 10 Silbergroschen kostet.“

¹⁾ = spanische Maravedis (Lesung: المارقاتي)

als ein Lasttier in 40 Nächten an Futter verzehrt. Zehn Hühner werden bei ihnen für einen Pfennig verkauft. In der Stadt Prag fabricirt man Sättel, Zäume und dicke (?)¹⁾ Lederschilder, wie sie in ihrem Lande Mode sind. Auch verfertigt man im Böhmerlande leichte, locker wie Netze gewebte Tüchlein, die man zu nichts brauchen kann, die jedoch bei ihnen den festen Wert von $\frac{1}{10}$ Pfennig haben und im Handel und Verkehr gebraucht werden. Sie besitzen davon ganze Truhen und sie sind ihr Vermögen. Die kostbarsten Dinge werden dafür verkauft, Weizen, Sklaven, Gold, Silber und alle Dinge. Bemerkenswert ist, dass die Bewohner Böhmens braun und schwarzhaarig sind, während der blonde Typus selten bei ihnen vorkommt.“

Sonst werden nämlich die Slawen von den arabischen Geographen stets als ein blondes und blauäugiges Volk geschildert.

Da Ibrâhîm ibn Ja'qûb im Folgenden einer Unterredung gedenkt, welche er mit Otto هوته dem römischen Könige hatte, liegt die Vermutung nahe, dass er einer arabischen Gesandtschaft angehörte. Die hohe Wahrscheinlichkeit dieser Annahme nicht verkennend, muss ich dennoch warnen mit ihr als mit einer feststehenden Tatsache zu rechnen, denn Otto könnte den reisenden Handelsmann wohl zu sich citirt haben, um seine Kenntnisse politisch zu verwerten. Vielleicht auch war es eine jener im Handelsinteresse fingirten Gesandtschaften, nach der wir in arabischen Quellen vergeblich suchen würden. Allerdings wurden Juden, die ja in mehr als einer Hinsicht eine Vermittlerrolle zwischen Morgen- und Abendland gespielt haben, wegen ihrer Sprachenkenntnis und

¹⁾ Ich lese: المستعجلة

ihrer internationalen Verbindungen gerne politischen Gesandtschaften beigegeben; auch Karl's des Grossen Gesandtschaft an Hârûn ar-Raschîd begleitete ein Jude, namens Isaac¹⁾.

Aus der Stelle, an welcher Ibrâhîm seiner Unterredung mit Otto dem römischen König gedenkt, gewinnen wir zugleich das Jahr 962 als obere Zeitgrenze für dieses Ereignis, weil Otto der Grosse erst nach seiner Kaiserkrönung so titulirt werden konnte. Dass aber von diesem Könige die Rede ist, beweisen die drei andern genannten historischen Persönlichkeiten. Der Bericht erwähnt nämlich Mieszko als König des Nordens, Boleslaw als König von Böhmen und Nacon im westlichen Teile der Slawenländer; die Entstellungen der Namensformen sind so geringfügig, dass an diesen Identificationen kein Zweifel besteht. Mieszko oder Mieszyslaw, der erste christliche Beherrscher Polen's, dürfte um das Jahr 960 die Regierung seines Landes angetreten haben, 962 erscheint er zuerst in der Geschichte; er starb 992 und ein zweiter Mieczyslaw folgte erst 1025, also lange nach Otto des Dritten Tode. — In Böhmen folgte allerdings auf Mieszko's Schwiegervater Boleslaw I., der von 935—967 regierte, wieder ein Boleslaw, der bis 999 herrschte. — Nacon wird zuerst 954 als Fürst der Wenden genannt, damals noch neben seinem Bruder Stoignew, welcher letzterer aber bereits 955 in der Schlacht an der Raxa den Heldentod starb. Zum letzten Mal wird Nacon 968 erwähnt, doch hat Wigger darauf hingewiesen, dass er sich später vielleicht unter seinem christlichen Taufnamen verbirgt. Der bereits durch den Kaisertitel gewonnene terminus a quo wird demnach durch die Nennung historischer Persönlichkeiten nicht weiter hinabgerückt. Einen terminus ad quem gewinnen wir durch die Erwähnung einer bulgarischen Gesandtschaft,

¹⁾ Einhard, Annales. a. 801. Mon. Script. I. S. 190.

die unser Gewährsmann in Merseburg sah, „als sie zum Könige Otto kamen“. Eine bulgarische Gesandtschaft empfing nämlich Otto 973 zu Quedlinburg. Von hier brach er am 4. April nach Merseburg auf, wo, wie Widukind berichtet, Gesandte aus Afrika vorgelassen wurden. Es ist Wigger's Verdienst, diese Thatsachen zuerst combinirt und die Vermutung ausgesprochen zu haben, Ibrâhîm ibn Ja'qûb habe sich bei dieser afrikanischen Gesandtschaft befunden und bei dieser Gelegenheit auch noch die bulgarischen Gesandten gesehen, die den Kaiser vermutlich von Quedlinburg nach Merseburg begleiteten. Ich halte Wigger's Ansetzung für eine äusserst glückliche und glaube, dass wirkliche Schwierigkeiten derselben nirgends im Wege stehen, dass sich ihr vielmehr eine Reihe von Thatsachen ungezwungen eingliedert, die, wenn wir mit Kunik & Rosen, de Goeje, Westberg die Gesandtschaft ins Jahr 965 verlegen, unerklärt bleiben müssen. Von seinem Römerzuge im Jahre 962 kehrte nämlich Otto erst 965 nach Sachsen zurück, im August 966 treffen wir ihn noch in Merseburg, dann aber zieht er abermals nach Italien und trifft erst im Frühling seines Todesjahres 973 wieder in der sächsischen Heimat ein. Es kann sich also nur um die Jahre 965/6 auf der einen, 973 auf der andern Seite handeln. Für ersteren Zeitraum sind aber weder Nachrichten über eine afrikanische noch über eine bulgarische Gesandtschaft vorhanden. Kunik kann für seine Annahme eigentlich nur geltend machen, dass dem Khazarenstaat im Jahre 965 von den Warägern der Untergang bereitet wurde, während Ibrâhîm die Khazaren noch als ein wichtiges Volk unter andern Völkernamen aufführt. Doch hat er, wie schon die Aufzählung beweist, von diesen östlichen Stämmen ziemlich verworrene Vorstellungen und weiss nur, dass sie aus dem Norden kamen und die slawische Sprache annahmen. Ganz ungerechtfertigt ist Kunik's Voraussetzung,

dass Ibrâhîm durch reisende jüdische Kaufleute von dem Zustande des Khazarenreiches auf dem Laufenden erhalten sein müsste, wobei er auf Chisdai's Brief an den Khazarenkönig hinweist. Bekanntlich gelang es aber diesem jüdischen Minister trotz seiner einflussreichen Stellung nur nach den grössten Anstrengungen mit den Khazaren Verbindungen anzuknüpfen, und doch war dies nach allem, was wir über die damaligen Verkehrsverhältnisse wissen, von Spanien aus wahrscheinlich leichter als von Merseburg. Ebenso wenig lassen sich darauf, dass Ibn Ja'qûb den Bulgaren noch einen mächtigen König zuschreibt, gesicherte Schlüsse bauen. Allerdings existirte ein solcher nicht mehr nach der schweren Niederlage, welche Kaiser Tzimiskes den Bulgaren 971 oder, wie Kunik meint, 972 beibrachte. Doch lag es einerseits im Interesse der Gesandtschaft, den wahren Sachverhalt zu verheimlichen; auch war sie möglicher Weise schon lange unterwegs und selbst noch 973 ohne Kunde von der Katastrophe. Andererseits darf man nicht ignoriren, dass das westliche Bulgarenreich erst 1018 durch Basilios II. unterworfen wurde. Ich glaube also am Jahre 973 festhalten zu müssen. Ibrâhîm beschreibt in seinem Berichte zwei für Deutschland charakteristische Vögel: den Staar und den Auerhahn, dessen Balzen er schildert. Der Staar, welcher auch in Spanien, Afrika und Asien vorkommt, kehrt im März zu uns zurück. Von Ende März an balzt aber auch der Auerhahn, und zwar beginnt er, wie Brehm bemerkt, bereits zu einer Zeit, wann es noch still im Walde ist. Da Deutschland zu Otto des Grossen Zeiten noch ungleich waldreicher als heute war, wird auch der Auerhahn zahlreicher gewesen sein und wohl auch die norddeutsche Ebene allenthalben bevölkert haben; ist er doch, wie Brehm ausdrücklich hervorhebt, ursprünglich kein Gebirgswild und nur durch die Cultur allmählich mit einigen

Ausnahmen ins Gebirge zurückgedrängt worden. Demnach konnte Auerhahn und Staar wohl dem Reisenden des 10. Jahrhunderts von der Vogelfauna Deutschlands besonders auffallen, am meisten aber, wenn er Ende März reiste. Auch dies passt vortrefflich zum Jahre 973. Am 4. April dieses Jahres brach Otto von Quedlinburg nach Merseburg auf, wo er am 1. Mai Christi Himmelfahrt feierte, am 6. zog er weiter nach Memleben; dort ereilte ihn am 7. der Tod. Er hätte also die Gesandtschaft im April oder Mai empfangen, die Reise derselben würde demnach wahrscheinlich in den März oder April fallen.

Weit schwieriger ist die Tartûschî-Frage. Qazwîni nennt Tartûschî als Gewährsmann ausdrücklich in den Artikeln Fulda, Schleswig, Mainz, Rouen, Stadt der Frauen, sowie an einer Stelle im Artikel Lorca, auf die wir sogleich näher eingehen werden; es ist jedoch sehr wahrscheinlich, dass auf ihn auch die Abschnitte über Utrecht, Soest, Paderborn, Polen und vielleicht noch einige andere zurückgehen. Qazwîni schöpfte dieselben jedoch nicht direct aus Tartûschî, welcher letzterer wahrscheinlich überhaupt nichts Schriftliches hinterlassen hat, sondern aus 'Udhri's auch sonst mehrfach citirter Geographie Nizâm al-margân. An der oben gedachten Stelle des Artikels Lorca¹⁾ berichtet Qazwîni von 'Udhri:

„Auch sagt er: Ibrâhîm ibn Aḥmad at-Tartûschî erzählte mir: Ich hörte den römischen König sagen: „Ich möchte an den Beherrscher der Gläubigen in Spanien ein Geschenk schicken. Denn mein sehnlichster Wunsch von allem, worum ich ihn bitten könnte, ist folgender: Es steht bei mir fest, dass an einem verehrungswürdigen Orte eine Kirche ist und in ihrem Hofe ein Ölbaum, der in der Nacht des Weihnachtsfestes Blätter treibt und Fruchtknoten bildet und am Tage darauf reife Früchte

¹⁾ II S. 373.

trägt. Ich weiss, dass ihr Märtyrer einen herrlichen Platz bei Gott hat. Darum flehe ich Seine Majestät an, die Gemeinde dieser Kirche zu beschwichtigen und schön mit ihnen zu thun, dass sie die Knochen jenes Märtyrers herausgeben. Wenn mir dieses zu Teil wird, so ist das herrlicher als jeder Huldbeweis“.

Wir finden also hier Ṭartûschî als eine mündliche Quelle 'Udhri's genannt. Über etwaige andere Quellen des letzteren können wir uns allerdings kein Urteil erlauben, da uns zu wenig von seinem Buche in Citaten erhalten ist. Es wäre demnach möglich, dass die Artikel über Irland und Siebenbürgen, welche Qazwîni auch aus 'Udhri citirt, nicht auf Ṭartûschî zurückgehen und bei Utrecht, Soest, Paderborn, Polen sind sogar für die Entlehnung aus 'Udhri äusserliche Anhaltspunkte zunächst nicht vorhanden.

Versuchen wir nun dieselben Fragen, welche wir uns bei Ibrâhîm ibn Ja'qûb vorgelegt haben, für Ṭartûschî zu beantworten. Da 'Udhri 1003 geboren wurde und 1085 starb, ist es ausgeschlossen, dass Ṭartûschî später als im 11. Jahrhundert lebte. Schon diese Daten machen Frâhn's bis vor kurzem allgemein geltende Ansicht, dass er mit Ibn Abî Rendeqa identisch sei, unwahrscheinlich. Ibn Abî Rendeqa ¹⁾ reiste nämlich, wie Ibn Khallikân berichtet, im Jahre 1083 nach dem Osten. Da nun nach demselben Gewährsmann sein Name fränkisch sein soll, so hat man aus dieser Reise nach dem Osten eine Reise ins Land der Franken gemacht. Diese Reise soll den Stoff zu den Qazwîni-Artikeln geliefert haben. An sich wäre es ja noch möglich, dass der mehr als 80jährige 'Udhri noch rechtzeitig des zwei Jahre vor seinem Tode nach dem Abendlande aufgebrochenen Ibn Abî Rendeqa Erzählungen

¹⁾ vergl. über ihn auch Ḍabbî S. 125—129.

für sein Werk hätte verwenden können, wenn wir nicht nach Qazwîni II S. 373 mit grosser Wahrscheinlichkeit die Abfassung desselben (und nicht einen Besuch 'Udhri's in Lorca) ins Jahr 450 H. = 1058/9 D. verlegen müssten. Gänzlich zu verwerfen ist aber die Identificirung, wenn man die Namen beider Männer prüft; von den Namen Ibn Abi Rendeqa's stimmt nämlich nur Tartûschî mit denen von 'Udhri's Gewährsmann überein; dieses bedeutet aber „Tortosaner“ und besagt factisch blos, dass beide Männer aus Tortosa stammten. Den Vornamen Ibrâhîm aber hat Ibn Abi Rendeqa ebensowenig geführt, als sein Vater Aḥmad hiess. Letzterer Name beweist übrigens, dass wir es mit einem Muslim zu thun haben, denn Aḥmad gilt für den heiligsten der Namen des Propheten und könnte von einem Ungläubigen unter keinen Umständen geführt werden. Auch der Inhalt der Qazwîni-Artikel weist auf eine frühere Zeit hin. Schleswig wird noch als heidnische Stadt geschildert, in der es nur wenige Christen gab; und der römische König spricht zu Tartûschî von einem Beherrscher der Gläubigen in Spanien. Von einem Beherrscher der Gläubigen in Spanien konnte man im Auslande aber höchstens bis zum Sturz der Omejjaden (1031) reden, wenn auch der leere Titel noch später vorkommt s. Aug. Müller, Die Beherrscher der Gläubigen S. 31. In Mainz sah Tartûschî Sâmanidendirhems, die zwischen 913 und 915 geschlagen waren. Noch grössere Wahrscheinlichkeit aber gewinnt unsere Vermutung, dass Tartûschî dem 10. Jahrhundert angehörte, durch folgende Thatsache: Die Qazwîni-Artikel über Polen und die Stadt der Frauen sind den entsprechenden Parthien aus Ibrâhîm ibn Ja'qûb so nahe verwandt, dass Zufälligkeit schlechterdings ausgeschlossen ist, und zwar scheint diese Verwandtschaft auf gemeinsame mündliche Quelle hinzuweisen. Da ich bereits zweimal Gelegenheit hatte, diese Artikel einander gegen-

überzustellen (Handelsartikel 2. Aufl. S. 79/80, Studien in arab. Geogr. Heft II S. 38—40) kann ich auf erneuten Abdruck verzichten und bemerke nur, dass an letzterer Stelle S. 39 Zeile 2 „Sklavenlande“ ein Druckfehler für „Slawenlande“ ist.

Weil nun Ibn Ja'qûb ferner als mündliche Quelle für seinen Artikel über die Stadt der Frauen Otto den Grossen nennt, so liegt die Vermutung nahe, dass Tartûschî's Parallelartikel ebendaher stammt. Die Glaubwürdigkeit der Angabe Ibn Ja'qûb's wird noch dadurch erhöht, dass wir Bekanntschaft mit dem auf Otto des Grossen Autorität erzählten Märchen bei dem Schwiegervater des Kaisers, Alfred dem Grossen von England, nachweisen können. Ich vermute demnach in dem oben erwähnten römischen König, welcher den Beherrscher der Gläubigen in Spanien durch Tartûschî um die Knochen eines Heiligen bitten liess, Otto den Grossen. In der That zeigt gerade dieser Herrscher eine ganz besondere Vorliebe für derartige Reliquien. Aus Rom sandte er 962 an seine Mutter die Leiber der Märtyrer Fabianus, Eustachius, Pantaleon und vieler anderer¹⁾. Auch führte seine Gesandtschaft aus Byzanz 971 Knochen als den Leib des heiligen Pantaleon mit²⁾. „Als kostbarste Ausbeute (?) seiner italienischen Heerfahrt,“ sagen Köpke und Dümmler in ihrer Geschichte Otto des Grossen³⁾, „brachte auch er einen grossen Schatz von Reliquien mit, welche nachher, unter die einzelnen Pfarren seines Sprengels vertheilt, als sichtbare Unterpfänder göttlichen Schutzes in höchsten Ehren bewahrt wurden. Eine noch grössere Fülle von diesen heiligen Gebeinen führte der Kaiser durch seinen Kaplan Dodo dem daran noch armen Sachsenlande zu, und bald konnten,

¹⁾ Köpke & Dümmler, Kaiser Otto der Grosse S. 372.

²⁾ Hertzberg, Geschichte der Byzantiner S. 175.

³⁾ S. 378.

wie früher schon Hildesheim, so jetzt Magdeburg, Halberstadt, Quedlinburg . . . Lüneburg und andre Orte sich solcher Segen verleihenden Gaben rühmen.“

War demnach Ibrâhîm at-Ṭarṭûschî wie Ibrâhîm ibn Ja'qûb arabischer Gesandter an Otto den Grossen, so ist man natürlich im Hinblick auf die je zwei Parallelartikel geneigt, auch des ersteren Reise ins Jahr 973 zu verlegen. Zunächst stehen dieser Ansetzung freilich noch einige Bedenken entgegen. Aus abendländischen Quellen nämlich ist für das Jahr 973 nur eine afrikanische Gesandtschaft an Otto zu belegen, für Ṭarṭûschî jedoch weisen nach Spanien:

- 1) der Name
- 2) die Route, auf welcher bestimmt Rouen und Mainz, wahrscheinlich aber auch Utrecht, Soest, Paderborn lagen
- 3) der directe Auftrag des römischen Königs an Ṭarṭûschî für den Beherrscher der Gläubigen in Spanien.

Ibn Ja'qûb aber einer spanischen Gesandtschaft zuzuweisen ist bedenklich, da westdeutsche Städte in seinem Berichte, der allerdings die Slawenländer zum Gegenstande hat, nicht genannt werden, vielmehr manches in demselben darauf hinzudeuten scheint, dass er über Italien kam, vor allem aber, weil eine afrikanische Gesandtschaft 973 von Widukind ausdrücklich erwähnt wird. Allerdings wissen wir von einem diplomatischen Verkehr Otto's mit dem Hofe von Cordoba aus früherer Zeit. 950 sandte 'Abd-ar-Rahmân III. die erste Gesandtschaft nach Deutschland, die drei Jahre dort bleibt und die Gegengesandtschaft unter Johann von Gorze, die auch Ibn 'Adhârî¹⁾ erwähnt, zur Folge hat. Da Johann von Gorze bekanntlich wegen eines den Islâm schmähenden Begleitschreibens nicht empfangen werden konnte, begab sich Recemund 956 zu

¹⁾ II, S. 234.

Otto und bestimmte ihn dies Schreiben zurückzuziehen. Im selben Jahre ging eine neue Gegengesandtschaft von Otto an 'Abd-ar-Rahmân ab, die zusammen mit Johann von Gorze 956 empfangen wurde. Wir wissen also eigentlich nur von einer spanischen Gesandtschaft, bei welcher sich ein Mann wie Tartaſchi befunden haben könnte und diese würde ins Jahr 950 fallen; aber selbst wenn wir für das Jahr 956 die Begleitung Recemunds durch einen vornehmen Araber annehmen, obwohl dieselbe zwecklos, wahrscheinlich sogar zweckwidrig gewesen wäre, würde doch eine Beziehung auf Tartaſchi ausgeschlossen sein, da dieser von einem römischen Könige spricht, Otto aber erst von 962 an so genannt werden konnte. Als Factum ergibt sich demnach, dass für die Gesandtschaft Tartaſchi's weder abendländische noch morgenländische Quellen einen festen Anhalt in Form einer bestimmten Jahreszahl gewähren. Es ist das weiter nicht verdächtig, da wir von der afrikanischen Gesandtschaft im Jahre 973 nur durch die eine Stelle bei Widukind Kunde erhalten. Bedenken wir nun, dass 'Udhri erst 1003 geboren wurde und die Erzählungen Tartaſchi's doch wohl kaum vor dem 15. Jahre in dieser Weise in sich aufnehmen konnte, so gewinnt ein möglichst später Termin für die Reise Tartaſchi's an Wahrscheinlichkeit. Mit Rücksicht darauf, dass die Parallelberichte zwischen ihm und Ibn Ja'qûb sonst nur mühsam zu erklären wären, glaube ich daher auch seine Gesandtschaft in's Jahr 973 versetzen und annehmen zu müssen, dass beide Legationen irgendwo in Deutschland zusammentrafen. An literarische Entlehnung kann nämlich nicht gedacht werden, weil einerseits Ibn Ja'qûb bei dem einen der Parallelberichte direct auf Otto den Grossen als mündliche Quelle Bezug nimmt, ihn also nicht von Tartaſchi entlehnt hat. Will man jedoch umgekehrt Tartaſchi's Bericht auf Ibn Ja'qûb zurückführen, so muss man

annehmen, dass ein Mann, welcher eine Unterredung mit dem römischen Könige hatte, Nachrichten, die sonst teilweise auf diesen zurückgeführt werden, in seiner Heimat in einem so wenig bekannten Buche, welches ausser Bekrî unseres Wissens nur noch einmal in der arabischen Literatur citirt wird, gefunden und weiter erzählt hat. Die grosse Unwahrscheinlichkeit einer solchen Combination liegt auf der Hand. Ich möchte mich daher für die Annahme entscheiden, dass beide Gesandtschaften in Merseburg zusammen empfangen wurden, was die zu verhandelnden Angelegenheiten vielleicht wünschenswert erscheinen liessen und Widukind sie summarisch als afrikanische Gesandtschaft zusammenfasst.

Bei der Mangelhaftigkeit der Nachrichten werden wir darauf verzichten müssen, über den Zweck der Gesandtschaften Näheres ermitteln zu wollen. Vermutlich bildete jedoch die unteritalische Frage den vornehmsten Grund zur Anknüpfung solcher Beziehungen. Ḥakam den II. mussten die grossen Erfolge der Fâtimiden mit Besorgnis erfüllen, die wenige Jahre vorher Ägypten und Syrien ihrem Reiche einverleibt hatten. Da dieselben gleichzeitig Italien bedrohten, war die Idee eines Bündnisses zwischen dem deutschen Kaiser und dem Khalifen zu Cordoba nahe liegend. Weil jedoch der friedliebende, wenn auch nicht passive Ḥakam schwerlich in feindlicher Absicht die Initiative ergriff, dem Kaiser vielleicht ein Bündnis mit den Ungläubigen unsympathisch war ¹⁾, so entspricht es den Verhältnissen, dass die spanische Gesandtschaft gegenüber der afrikanischen, mit welcher brennendere Fragen zu verhandeln waren, in den Hintergrund trat.

Die eingehendere Behandlung der Ansetzungsfrage

¹⁾ In Spanien dürfte ein Bündnis mit den Ungläubigen gegen die Ketzer weder bei der aufgeklärten Regierung, noch bei der orthodoxen Menge auf Schwierigkeiten gestossen sein.

hat mir leider die Zeit für die Berichte selbst stark verkürzt. Aus dem Angeführten war bereits zu entnehmen, dass Tartûschî über mehrere deutsche Städte des Westens, Ibn Ja'qûb dagegen von dem damals noch slawischen Osten Deutschlands handelt. Nur des letzteren Bericht liefert einiges, das der Geschichte im engern Sinne zu Gute kommt, während das culturhistorische Material bei dem Muslim wertvoller sein dürfte. Beide waren, wie mehrfach hervorgehoben ist, gebildete Männer, gute Beobachter und zuverlässige Berichterstatter.

Ich muss mich darauf beschränken, dieses an wenigen Proben darzuthun und wähle zu diesem Zwecke aus Qazwinî die Artikel Paderborn und Bordeaux, aus Ibrâhîm ibn Ja'qûb den Passus über die meklenburger Burgwälle.

Der Artikel über Paderborn lautet: „Wâterbûrûna ist ein wohlbefestigtes Castell im Slawenlande, in der Nähe von dem Castell Soest. Dort giebt es eine wunderbare Wasserquelle, Honigquelle genannt. Sie befindet sich auf einem Berge in der Nähe eines Waldes. Ihr Wasser schmeckt anfänglich wie Honig, dann aber hat es einen galligen Nachgeschmack, den sie von den Bäumen, die ringsum wachsen, angezogen hat.“

Es ist mir gelungen diese Honigquelle in dem Schmechtener Methbrunnen zu ermitteln; „Meth“ wird auch sonst von den Arabern einfach durch „Honig“ wiedergegeben. Obwohl Karl der Grosse 777 zu Paderborn eine maurische Gesandtschaft empfing, scheint es mir doch näher zu liegen, diesen Artikel auf dieselbe Quelle wie jene zurückzuführen, welche 'Udhri als Gewährsmann nennen.

Den Artikel Bordeaux möge man Heft I dieser Studien S. 23/24 nachlesen. Das hohe Gebäude auf grossen Säulen ist die erst 1677 völlig zerstörte Tutela¹⁾. Die

¹⁾ Das Gebäude war im 12. Jhd. unter diesem Namen bekannt s. Baurein, Recherches sur la ville de Bordeaux. Tome IV S. 273.

Ruine bestand, wie die Abbildungen¹⁾ zeigen, aus 2 Teilen, woraus sich vielleicht erklärt, dass Bâkawî von 2 Gebäuden spricht. Baurein (s. das unten citirte Buch. Tome IV. Bordeaux 1876 S. 266—281: Recherches sur les piliers de Tutela) hat wahrscheinlich gemacht, dass dieses Bauwerk nicht ein Tempel der Schutzgöttin von Bordeaux gewesen sei, da es ausserhalb der Stadtmauern lag, vielmehr ein Heiligtum des Schutzgottes der Schifffahrt und des Handels (des gallischen Teutates). Dagegen schildert Robert (Culte de Tutela. Société archéologique de Bordeaux. Tome IV. Bordeaux 1877. S. 193 ff.) die Tutela nach den Inschriften (S. 198) als „une puissance démoniaque unie d'ordinaire à Fortuna et ayant une action sur l'existence des hommes und (S. 199) als die weibliche Form des Genius Loci. — Die Ambra kommt bekanntlich vom Pottwal, welcher Weltbürger ist, aber die warmen Meere bevorzugt. Bei Brandt und Ratzeburg, Medizinische Zoologie I Berlin 1829 heisst es S. 105 vom Pottwal: „Vorzüglich berühmt war ehemals das Biscayische Meer (Hakluyt's Voy. Vol. III p. 194), wo die Basken Wallfischfang trieben. Zu Bayonne (wo im April 1741 einer strandete) wurde der Pottwall Byaris und auf der Insel St. Joan de Luca Cachalut genannt. Auch am Cap Finisterre kamen sie häufig vor . . .“ Nach Mas'ûdî, Murûg edh-dhahab I S. 366 war die spanische Ambra von geringerer Qualität als die östliche. — Über den Namen der Insel und des Baumes weiss ich, obwohl ich genaue Pläne eingesehen habe, noch immer nichts Sicheres anzugeben. Will man die Vertauschung

¹⁾ Vergl. Les Piliers de Tutelle. Reproduction réduite de la gravure publiée dans l'Ausone de Vinet, en 1580 in den Archives municipales de Bordeaux. Tome complémentaire: Bordeaux vers 1450 description topographique par Leo Drouyn. Bordeaux 1874 S. 421 oder Le temple de Tutelle à Bordeaux d'après une gravure du XVII^e siècle bei Camille Jullian, Gallia. Paris 1892 S. 150.

beider annehmen, so dürfte für *Mädica Medoca* = *Médoc* immer bedenklich bleiben. An die Luzerne (*Medica*) — s. Victor Hehn, *Kulturpflanzen und Haustiere*. 5. Aufl. S. 331 ff. *Zeitschrift für Ethnologie*. 23. Bd. 1891 S. (658) — kann wohl nicht gedacht werden. Unter der weissen Substanz haben wir vermutlich das zwischen Rinde und Holz befindliche Cambium zu verstehen¹⁾, welches nahrhafte Bestandteile enthält und vom Wilde im Winter nach Abschälung der Rinde abgeweidet wird, so dass zu dieser Jahreszeit zuweilen sogar Schutzvorrichtungen in Anwendung kommen.²⁾ Der Mensch hat wahrscheinlich in Hungerjahren dem Wilde die Auffindung dieses Nahrungsmittels abgesehen. — Oder aber, es ist an eine Mannaart zu denken. Ueber die im nördlichen und östlichen Mittelmeergebiet vorkommende Mannaesche (*Fraxinus Ornus*) s. Flückiger, *Pharmakognosie des Pflanzenreichs*. 3. Aufl. Berlin 1891 S. 24 ff., Abbildung bei Artus, *Handatlas sämmtl. medicopharmaceut. Gewächse*. 5. Aufl. Taf. 127; über das Lerchenmanna oder Manna von Briançon (von *larix europaea*) Flückiger a. a. O. S. 30. 33. Das Manna wird von der Mannaesche durch Einschnitte in die Rinde, die bis auf das Holz gezogen werden, gewonnen s. Flückiger a. a. O. S. 26. Was die weisse Farbe der Substanz anlangt, so sagt Flückiger S. 27 von dem Manna: „Im Innern ist die Farbe beinahe weiss“ und Luerssen, *Medicinisch-pharmaceutische Botanik* II. Bd. 1882 S. 1043 von der Mannaesche: „Der als braune Flüssigkeit austretende Saft wird nach ein paar Stunden weiss.“ Nach Leunis *Synopsis* II

¹⁾ Den ersten Hinweis hierauf verdanke ich meinem Collegen Herrn Dr. Möller. Ich dachte früher an *Pinus silvestris*, später an ihre Verwandte *Pinus pinaster*, welche man geradezu „Kiefer von Bordeaux“ nennt vergl. Leunis, *Synopsis* II 2 S. 728.

²⁾ Nach Mitteilung eines Försters lieben die Rehe besonders Espenrinde.

2. 3. Aufl. S. 650 nennt Theophrast diese Pflanze *μελία*. Schliesslich wäre auch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass es sich um verpilzte Bäume handelt. Endgültig kann diese Frage wol nur in Bordeaux entschieden werden. — Zu der Geberde des Götzenbildes vergl. das nach Dozy Rech. 3 éd. II S. 314 von der Säule des Hercules Berichtete u. Appendice S. XCVII.

Wir gehen zu Ibn Ja'qûb über, der von der Burg des Wendenfürsten Nacon folgendes berichtet:

„Sie wird Grân genannt d. h. grosse Burg, denn in Fili Grân befindet sich eine Burg gebaut in einem Süswassersee. So nämlich bauen die Slawen den grössten Teil ihrer Burgen. Sie gehen zu Wiesen, die reich an Wasser und Dickicht sind und stecken dort einen runden oder viereckigen ¹⁾ Platz ab nach der Form, welche die Burg haben soll und der Geräumigkeit ihres Vorplatzes. Dann heben sie rund um ihn herum einen Graben aus und schütten die ausgegrabene Erde auf. Diese festigt man mit Planken und Pfählen, so dass sie wie Pisé wird, bis die Mauer die gewünschte Höhe erreicht. Dann misst man ein Thor ab, auf welcher Seite sie wollen ²⁾, zu dem man auf einer hölzernen ³⁾ Brücke hin- und hergeht ⁴⁾. Von der Burg Grân bis an das Weltmeer sind 11 Meilen. Heere dringen in das Gebiet Nacons nur unter gewaltiger Anstrengung vor, da das gesammte Land aus Wiesen, Rohrsumpf und Morast besteht.“

Der Name Meklenburg bedeutet bekanntlich „grosse

¹⁾ Der Burgwall Meklenburg bildet ein regelmässiges Rechteck.

²⁾ Es scheint fast, dass die Slawen die schwierigeren Bauarbeiten nicht selbst ausführten.

³⁾ Angebrannte Balkenenden sollen früher bei Meklenburg ausgegraben worden sein vergl. die Jahrb. d. Vereins für meklenb. Gesch. 6. Jahrg. 1841 S. 80.

⁴⁾ Vergl. zu dieser Übersetzung Akhbâr magmû'a Seite 7 Zeile 1 des arabischen Textes.

Burg“ und ist von dem Herrschersitz seiner Fürsten auf das Land übertragen¹⁾. Die wendische Übersetzung desselben würde etwa Wiligrâd lauten und ich zweifle nicht, dass wir für Filiġrân, welches eigentlich im Texte steht, so zu lesen haben, da n in der arabischen Schrift leicht aus d verschrieben sein kann. Neuerdings hat aber Westberg den Punkt des ġain zum râ gezogen und liest 'Azzân, dazu bemerkend: „Im Text steht unzweideutig 'Azzân, ein semitischer Eigennamen, etwa mit „Stark“ oder „Gross“ übersetzbar. Es ist ohne Zweifel Schwerin gemeint. Der Ibrahimschen Etymologie zufolge müsste sich die semitische Wurzel 'zz mit dem slavischen swar, zuar decken. . .“

Ich halte diese Neuerung für verfehlt. Denn erstlich ist 'azzân kein gebräuchlicher semitischer Eigennamen. Zweitens ist es unwahrscheinlich, dass Ibrâhîm eine von ihm geschaffene Übersetzung eines Namens ins Arabische noch einmal ins Arabische übersetzt haben sollte. Drittens wäre der Name Fili' Azzân entweder garnicht zu erklären oder man müsste ihn für ein mixtum compositum aus einem slawischen und einem arabischen Bestandteil ansehen. Viertens bereitet die auf 11 arabische Meilen angegebene Entfernung vom Meere für Schwerin Schwierigkeiten, während Wigger diese Angabe für das Dorf Meklenburg zutreffend fand, indem er an die Entfernung von der offenen See dachte. Dieses Michelenburg wird hier zum ersten Mal erwähnt, denn in abendländischen Quellen erscheint es erst 995 in einer Urkunde Kaiser Otto III. Herrn Dr. Beyer in Stralsund ist es gelungen den wendischen Namen der Burg in der Form Willgroth als Familiennamen in Wismar nachzuweisen. Somit bleibt nur noch die Schwierigkeit, dass die Burg in einem Süßwassersee gelegen haben soll. Auch

¹⁾ Wie Ähnliches häufig vorkommt vergl. z. B. Sachau, Zur historischen Geographie von Nordsyrien S. 3/4.

diese Angabe scheint durch eine Beschreibung des noch heute erhaltenen und von der Bahn aus sichtbaren Burgwalls wahrscheinlich zu werden, welche Lisch in den Jahrbüchern des Vereins für meklenburg. Geschichte bereits 1847 gegeben hat. „Beim Bau der Eisenbahn,“ heisst es daselbst S. 451 „machte man die Erfahrung, dass die Wiese, in welcher der Burgwall liegt, ein tiefer Sumpf sei, auf welchem die jetzige Wiesendecke gewissermassen schwimmt. Man hatte im Herbst des Jahres 1846 . . . eine ganze Strecke des Erddamms durch die Wiese gelegt; als eines Morgens die Arbeit fortgesetzt werden sollte, war das Planum verschwunden und statt dessen ein Teich sichtbar, in dessen Nähe durch den unterirdischen Seitendruck sich einige Hügel in der Wiese erhoben hatten. Der versunkene Erddamm war nicht wiederzufinden; die Tiefe des Sumpfes war nicht weit seinem Rande an 30 bis 40 Fuss!“¹⁾

Zum Schluss sei noch der Frage gedacht, die vielleicht Mancher aufwirft, wie weit Hoffnungen auf neue Funde in Zukunft Berechtigung haben. Sind, soweit menschlicher Spürsinn reicht, bereits alle Winkel durchforscht worden, welche den ganzen 'Udhrî und den unverstümmelten Ibn Ja'qûb bergen könnten? Davon kann natürlich garnicht die Rede sein. In Spanien sind allerdings die Schätze der zahlreichen arabischen Bibliotheken, von denen die zu Cordoba 400,000 Bände, also etwa halb so viel als die Königl. Bibliothek zu Berlin an gedruckten Büchern enthalten haben soll, meist durch christlichen Fanatismus zu Grunde gegangen. In der Escorial-Bibliothek wurde zwar un-

¹⁾ Zu Ibn Ja'qûb möchte ich noch bemerken, dass mir die Identification der **أوبابجة** mit den **وليينباجيا** (Landb. **ليينباجيا**) bedenklich erscheint, zumal dieser Name aus dem Mas'ûdîcitât stammt. Vielleicht ist statt **أوبابجة** **لوقابجة** „Litauer“ zu lesen.

längst bei ihrer Neu-Catalogisirung unvermutet noch eine sehr wertvolle Quelle für die Geschichte der Kreuzzüge entdeckt, doch sind nunmehr auch alle Hoffnungen auf neue Funde daselbst aufzugeben. Andererseits wurden spanisch-arabische Bücher, in denen sich spanische Interessen in den Vordergrund drängen, trotz der einheitlichen arabischen Schriftsprache nur höchst selten im Osten gelesen. Unsere Hoffnungen beschränken sich also vornehmlich auf Nordwestafrika. Ist aber auch die Aussicht auf Entdeckung des ganzen 'Udhri immerhin eine sehr geringe, so dürfen wir doch, da das Buch dereinst allem Anschein nach nicht selten war, noch erwarten, dass sich in Citaten aus ihm in der handschriftlichen arabischen Literatur möglicher Weise von T̄artüschî herrührende Nachrichten finden werden, welche hoffentlich helleres Licht auf die Persönlichkeit des letzteren werfen.

Kleinere Mitteilungen zum Verständnis Qazwîni's.

Vorliegende Arbeit, aus Randbemerkungen in meinem Qazwîni entstanden, schliesst sich an die zweite Abhandlung des 3. Heftes an; doch tritt die Bestimmung der arabischen Namen diesmal mehr in den Hintergrund, da ich für die jetzt namentlich in Angriff genommenen botanischen Parthien auf folgende Hülfsmittel verweisen kann: Löw, Aramäische Pflanzennamen. Lpzg. 1881; Ascherson's Indices zu Boissier Flora orientalis, zu Nachtigal's Sahārā (III), zu Rohlf's Kufra, sowie namentlich die Table des noms indigènes im Anschluss an Ascherson & Schweinfurth, Illustration de la flore d'Égypte in den Mémoires présentés et lus à l'Institut Égyptien. Tome II. Le Caire 1889 S. 191—242; Leclerc's Ibn al-Baiṭār; Schlimmer, Terminologie médico-pharmaceutique Teheran. 1874; Honigberger, Früchte aus dem Morgenlande. Wien 1851. Ausserdem beachte man namentlich Schweinfurth, Sur la flore des anciens jardins Arabes d'Égypte (Bulletin de l'Inst. Égypt. Année 1887 Le Caire 1888 S. 294—337); Schweinfurth, Aegyptens auswärtige Beziehungen hinsichtlich der Culturgewächse (Zeitschr. für Ethnologie. 23. Bd. 1891 S. (649)—(669)); Schweinfurth, Florengemeinschaft von Südarabien und Nordabessinien, (Verhandl. d. Gesellsch. für Erdkunde zu Berlin XVIII 1891 S. 531—550); Woenig, Die Pflanzen im alten Ägypten. Lpzg. 1886; Charles E. Moldenke, Über die in altägypt. Texten erwähnten Bäume und deren Ver-

werthung. Lpzg. 1886; A. Defflers, Voyage au Yemen. Journal d'une Excursion botanique . . . Suivi du Catalogue des plantes recueillies, d'une Liste des principales espèces cultivées avec leurs noms arabes. Paris 1889; Blau, Vergessene punische Glossen: ZDMG 27. Bd. 1873 S. 521—532; B. Meissner, Babylonische Pflanzennamen: Ztschr. für Assyriologie VI. Band. 1891. 3. Heft. S. 289 ff.; Spiegel, Eränische Altertumskunde I S. 252—260; Zimmer, Altindisches Leben S. 57—72: Das Pflanzenreich; Lassen, Indische Altertumskunde. Bretschneider, On the study and value of Chinese Botanical works: Chinese Recorder, Foochow 1870/71 blieb mir leider unzugänglich. Da es oft über einen Baum zahlreiche Monographien giebt, kann die Literatur vollständig nicht aufgeführt werden, woraus mir unehrliche Kritiker immerhin einen Vorwurf schmieden mögen.

Qazwîni's Angaben über heilwissenschaftliche, landwirtschaftliche und technische Verwendung von Pflanzentheilen und-producten scheidet man naturgemäss in solche, welche auf Beobachtung und solche, welche auf Aberglauben beruhen. Die Scheidung verursacht oft bedeutende Schwierigkeiten, zumal wir geneigt sind der letzten Klasse zu viel zuzuweisen. So kennt Qazwîni (beziehungsweise Avicenna) die Wirkung des Beifuss als Wurmmittel (Qazwîni I S. 289). Zu dem S. 300 vom Spargel Bemerkten *اصله يطبخ ويشرب ينفع من عسر البول وعسر الحبل والنمى والنماء ويؤيد فى النمى والنماء* vergl. man Rosenthal, Synopsis plantarum diaphoricarum S. 97. Ferner sagt Qazwîni I 248 vom Citronensaft, dass er die Schrift verschwinden macht, wenn sie Tinte¹⁾ ist, womit man Leunis, Synopsis. II 2. 3. Aufl. S. 361 vergleiche: „Mit Citronensaft tilgt man frische

¹⁾ Tinte aus Eisenvitriol und Galläpfeltinctur war den Arabern bereits im 10. Jahrh. bekannt s. Mas'ûdi, Murûğ edh-dhahab II S. 407.

Tinten- und Eisenrostflecke aus der Wäsche etc.“ Eben-
 daselbst wird derselbe als Gegenmittel bei narkotischen
 und alkalischen Vergiftungen genannt, wozu man wie-
 derum Qazwîni I 248, namentlich aber die Erzählung S.
 266 (Art. laimûn) halte. Da die Zahl der officinellen
 Pflanzen stetig abnimmt, ist es bisweilen misslich eine Be-
 obachtung für richtig d. h. ein Mittel für wirksam zu erklären;
 immerhin bleiben die Fälle interessant, in denen Qaz-
 wîni's Angaben mit denjenigen moderner Handbücher noch
 übereinstimmen. So sagt er S. 259, dass Zweige des Tarfa-
 baums oder der Manna-Tamariske ¹⁾ gegen Milzkrankheit
 nützen, während Rosenthal S. 753 von *Tamarix orientalis*
 Forsk. bemerkt: „Die Blätter werden gegen Milzkrank-
 heiten . . . gerühmt.“

Was die abergläubische Verwendung betrifft, so ist
 der Grund meist leicht zu erkennen. Namentlich sind
 sympathetische Mittel beliebt. Z. B. sollen Frauen die
 Schamteile der Häsin essen, um fruchtbar zu werden (S.
 389) فرجها تناولها المرأة مطبوخة فاذا باضعها زوجها بعد
 ذلك تحبل بمرة واحدة. Hasen und Kaninchen zeichnen
 sich bekanntlich durch grosse Fruchtbarkeit aus. Von den
 Augen der Eule wirkt das eine nach Qazwîni (S. 408)
 einschläfernd, das andere schlafverscheuchend. Wenn man
 sie ins Wasser wirft, sinkt ersteres zu Boden, letzteres
 schwimmt auf. Jenes gilt unter das Kissen gelegt als un-
 fehlbares Schlafmittel. Vergl. damit Franz Branky, Eulen-
 namen (Separatabdr. aus den Mitth. des ornith. Ver. in
 Wien „Die Schwalbe“ XVI. Jahrg.) S. 18: „In Meklen-
 burg und Hannover gibt man in das Bett des Kindes
 Eulenfedern, weil dadurch dessen Schlaflosigkeit beseitigt
 werden soll.“ Die Beziehung auf den bei Tag schlafenden

¹⁾ *Tamarix gallica* var. *mannifera* vergl. Leunis, Synopsis. Bot. II
 2 S. 413.

(bei Nacht schlaflosen) Vogel ist deutlich. Um rote Äpfel zu erzielen, soll man unter den Apfelbaum rote Rosenpflanzen (Qazwîni I S. 250) und ein Ei unter den Feigenbaum vergraben, damit die Körner der Feige gross werden (gleichsam wie Eier, S. 251). Mancher Aberglauben scheint indess auf ältere mythologische Vorstellungen zurückzuführen. So mag der ausgiebige Gebrauch des Mistkäfers (khunfasâ Qazwîni I S. 433/4) mit seiner Rolle in der altägyptischen Religion zusammenhängen; namentlich scheint mir dafür folgende Angabe Qazwîni's zu sprechen: „Wenn das Dromedar den Mistkäfer mit seinem Futter mitschluckt, so stirbt es und man findet den Mistkäfer in Mitten seines Mistes in seinem Magen lebend.“ Vergl. auch Erman's Aegypten S. 485, 427.

Qazwîni, Textausg. I S. 249 *Âzâdderakht* ist ein persisches Wort und bedeutet Edler Baum ¹⁾. Gemeint ist *Melia Azedarach*; ein naher Verwandter heisst *Azadirachta indica*. Zu „der Saft seiner Blätter tötet die Läuse“ vergl. Rosenthal, Synopsis S. 763, wo es von *Melia Azedarach* L. heisst: „Die Blätter tödten Insekten.“

Über *bân* (ebend.) herrscht leider noch immer einige Unklarheit s. Ascherson's Index zu Boissier unter *bên*; Löw, Aramäische Pflanzennamen. Offenbar meint Qazwîni den Baum, welcher die sogenannten Behennüsse *Ben nuts* trägt, also doch wol eine *Moringa* trotz Honigbergers eingehender Auseinandersetzung S. 465 ²⁾. Wenn Ascherson & Schweinfurth, *Illustration de la flore d'Égypte* für *bân* neben *Moringa arabica* *Salix aegyptiaca* angeben, so kann letzteres jedenfalls für Qazwîni nicht in Betracht kommen,

¹⁾ Wol nicht „freier, unbeweibter Baum“ (vergl. de Sacy, *Chrest.* 2 éd. III S. 474 Anm. 16) da ausdrücklich gesagt wird, dass er Früchte trägt.

²⁾ Boissier sagt *Flora orientalis* II S. 23 von *Moringa aptera* auch nur: „Ex seminibus oleum *Ben dictum parari* dicitur.“

der für diesen Baum S. 253 *khelâf* hat und ihn mit *şafşâf* (= hebr. שפספס Ez. XVII 5), eigentl: *Salix safsaf* identificirt. *Ġarab* (S. 260, hebr. ערבה) bezeichnet bekanntlich *Populus Euphratica* (nicht: Weide).

Buṭm (ebend.) ist nach Anderlind ZDPV XI 1888 S. 103 u. XIII 1890 S. 223 die Terpentin-Pistazie (*Pistacia terebinthus*), sonst wird auch mehrfach *Pistacia palaestina* Boiss. für dies Wort angegeben. Ascherson & Schweinfurth Illustration S. 198 haben für *botm* *Pistacia atlantica* (Afrikanischer Mastixbaum.)

Über die häufig genannten Balsambäume von *Maṭarîja* in der Nähe von *Ēn schems* vergl. Heyd, *Histoire du commerce du Levant* II S. 575 ff.

Tuffâḥ (S. 250). Warum dieses Wort, wie Erman, Das Verhältniss des Aegyptischen zu den semit. Sprachen ZDMG 46. Bd. 1892 S. 123 vermutet, nicht semitisch sein soll, vermag ich nicht einzusehen. Mag auch die Etymologie von נפה in der Bedeutung „duften“¹⁾ ihre Bedenken haben, so vergleiche man doch die von Löw, *Aram. Pflanzenn.* S. 156 gegebene Ableitung. Zu dem von Fraenkel, *Aram. Fremdw.* S. 140 Gesagten s. noch über „Syrische Äpfel“ *Maqdisî* 181 *Tha'âlibî*, *Laṭâif al-ma'ârif* S. 132. Ebenso habe ich Bedenken gegen die von Erman a. a. O. S. 123 ausgesprochene Vermutung „*zait Olive*“ wäre im Semitischen ein ägyptisches Lehnwort. Zunächst heisst im Arab. die Olive *zaitûn*, *zait* ist Olivenöl. Schweinfurth, *Zeitschr. für Ethnologie* 1891 S. (663) hält Syrien für das erste Land, in dem der wilde Ölbaum in Cultur genommen und veredelt wurde, und nach Hehn 5. Aufl. S. 82 soll Aegypten kein[?] Olivenöl hervorgebracht haben. Auch bei *sanṭ* *Acacia*

¹⁾ trotzdem der Orientale für den Geruch der Frucht empfänglicher ist als wir. Vergl. auch den Ausspruch des Khalifen Mamûn über den Apfel *Qazwîni* I 250.

nilotica kann schwerlich, wie Erman (S. 120) annimmt eine Entlehnung aus dem Semitischen ins Ägyptische, vielmehr nur das Gegenteil stattgefunden haben, was auch bereits Fleischer (Nachträgliches zu Levy, Chald. Wörterb. über die Targumim II S. 578) als „unzweifelhaft festgestellt“ bezeichnete: vergl. Moldenke, über die in altägypt. Texten erwähnten Bäume. Lpzg. 1886 S. 74—81. Kerem heisst nicht Weinberg (Erman S. 121), sondern Edelsinn; der arab. Name des Weinstocks lautet kerm¹⁾.

Tannûb (S. 250) ist wol *Pinus picea*, die Edel- oder Pechtanne. Dass ihr Pech, bei frischen Wunden angewendet, diese nach Avicenna vor Verschlimmerung schützt, dürfte eine alte Beachtung des aseptischen Verfahrens sein. Der Baum wird auch Maqdisi S. 165, 169 genannt. Zu dem Verfahren vergl. den Artikel Weihrauch lubân (S. 265) und die rationellen aseptischen Methoden, welche z. B. zum Frischhalten von Granaten (S. 255) und Quitten (S. 257) empfohlen werden, sowie S. 265 Art. kummathrâ. Erstere soll man unverletzt mit beiden Seiten in heisses Pech tauchen und dann in ein kaltes Haus hängen. — Zu قضم قريش vergl. ausser Dozy, Suppl. de Goeje's BGA IV S. 327.

Bezüglich des Wortes tîn (S. 251) verweise ich auf Lagarde's sehr lesenswerte Abhandlung „Über die semi-

¹⁾ Man gestatte mir noch wenige Bemerkungen nicht botanischen Inhalts zu Erman's Liste ähnlicher ägyptischer und semitischer Worte. Erman bemerkt daselbst a. a. O. S. 116 zu nâmûs: „Das arab. Wort ist vulgär“. Der Demîri-Artikel über dieses Tier scheint seine Behauptung zu widerlegen. g',w Stier (S. 121) erinnert ans persische gâw (z. gâo). Zu tbt Kasten, Sarg (S. 123) hätte neben hebr. תבה aram. תיבורה u. arab. تابوت (auch häufig „Sarg“ bezeichnend, vgl. z. B. Jacob & Müller Nachweis arab. u. anderer orient. Quellen zur Geschichte der Germanen im Mittelalter S. 27) gestellt werden sollen. Die ägyptische Abstammung des semitischen Wortes ist schon früher erkannt worden. Vielleicht hat man diese sprachgeschichtliche Thatsache mit dem Vorkommen ägyptischer Sarkophage in Syrien zu combiniren.

tischen Namen des Feigenbaums und der Feige“ NGGG 1881 S. 368—396. Allerdings vermisste ich zunächst den Nachweis, dass Caprification, welche nach Anderlind ZDPV XI 1888 S. 79 in Syrien nicht vorzukommen scheint, im semitischen Orient überhaupt bekannt war.

Khirwa' (S. 252). Auch wir haben für *Ricinus communis* den Namen Kervabaum.

Du1b (S. 254) Platane übers. von Chézy in de Sacy's Chrest. Arabe. 2 éd. III S. 394 „Wenn sie alt wird, zerbröckelt ihr Inneres und ihr Stamm bleibt hohl.“ In der That scheint die orientalische Platane diese Eigenschaft in besonderem Grade zu besitzen. Leunis Syn. II 2 S. 541: „Plinius erwähnt eine Platane Lyciens, die inwendig eine Höhlung von 80 römischen Fuss hatte, so dass der Konsul Licinius Mutianus mit 21 Gästen darin eine Mahlzeit halten konnte.“ Vergl. ZDPV XIII 1890. S. 225 und Hehn S. 235 ff. Von dem Abschnitt über Bäume hat Chézy ferner ausser der Einleitung die Artikel filfil Pfeffer (S. 261), qaranful Gewürznelke (262), nargil Cocosnuss (S. 267/8) nakhl Dattelpalme (S. 268/9) unvollständig übersetzt und teilweise erläutert.

Summâq (S. 257) ist der Sumach (*Rhus*), bei uns in Anlagen.

S. 257/8: „Samura ist ein Baum von den Wüstenbäumen, der häufig in den Beduinengedichten erwähnt wird. Es rinnt von ihm eine Substanz wie Blut, und wann jene von ihm rinnt, sagen die Beduinen: Die samura hat die Menstruation. Von seinen medizinischen Kräften ist mir nichts vorgekommen.“¹⁾ Dieses Baumes gedenkt auch Imruulqais in seiner Mu'allaga (Vers 4 bei Arnold) und fast scheint er eine ähnliche Rolle wie unsere Dorflinde

¹⁾ Im Gegensatz dazu sagt ZDMG XIV 1860 S. 432: „Samurah ist eine Akazienart, deren Saft man besondere heilsame Wirkungen zuschrieb. . .“

zu spielen. In der Gâhilija wurde von den Ġatafân eine der Göttin 'Uzzâ heilige samura verehrt¹⁾. Nach Ludwig Abel's Sammlung von Wörterverzeichnissen I. S. 94 haben wir unter samura den „Koloquinthenbaum“ zu verstehen. Da Koloquinthen nicht auf Bäumen wachsen, auch sonst der Name „Koloquinthenbaum“²⁾ in botanischen Handbüchern nicht vorkommt, dagegen am Schlusse des Imruulqais-Verses (I Mu'al. 4) die Koloquinthe (hanzal) genannt wird, liegt hier wol ein Versehen vor. Auch die Verweisung bei Löw S. 382 stimmt nicht. Es muss aber ein akazien-ähnlicher Baum sein, da der Naturforscher Heuglin, Reise in das Gebiet des weissen Nil S. 273 von Samra-Akazien spricht, Kremer ihn in den Studien zur vergleichenden Culturgesch. III S. 12 als eine Mimosa bezeichnet und Osiander ihn ZDMG VII 1853 S. 486/7 ägyptischen Schotendorn (*Spina Aegyptiaca*) nennt. Leider ist *spina Aegyptiaca* gar kein gebräuchlicher botanischer Name. Nachtigal giebt Saharâ III S. 510 für Semur *Acacia spirocarpa* mit einem Fragezeichen, scheint aber selbst in Kordofân nur den Namen Silek dafür gehört zu haben. Auch Ascherson & Schweinfurth haben *Illustration de la flore d' Égypte* S. 72 für *Acacia spirocarpa* Hochst. sammor (sic!)

Ueber senderûs (S. 258) s. meine Neuen Beiträge ZDMG 43. Bd. 1889 S. 384-387; Mis'ar ibn Muhalhil ed. Schloezer S. 23; Lenz, Timbaktu I S. 311.

Zu مَاهُوْدَانِه (S. 258) vergl. مَاهُوْدَانِه (S. 298). Nach Dozy, Suppl. II S. 566, wozu man Löw 1923 und Vullers Lex. S. 1130 vergleiche, haben wir Kreuzblättrige Wolfsmilch *Euphorbia lathyris*³⁾ darunter zu verstehen.

¹⁾ s. Wolf Wilhelm Graf Baudissin, Studien zur semitischen Religionsgesch. Heft II S. 222.

²⁾ Den wissenschaftlichen Namen verschweigt uns Abel.

³⁾ bei uns als Gartenzierpflanze, bisweilen auch verwildert.

Der Vergleich der Blätter dieser Pflanze mit kleinen Fischen¹⁾ setzt ziemlich viel Phantasie voraus. Ich würde den Namen (mâhîdâne) Fischkorn oder Fischbeere lieber dahin verstehen, dass man diese Pflanze zum Fischfang benutzte vergleiche den Artikel lâ'ije (S. 265). Sollte eine solche Verwendung bei *Euphorbia lathyris* nicht vorkommen, so dürfte der Übergang des Namens von einer Euphorbiaart auf eine andere annehmbar sein. Dem ḥabb el-mulûk entsprechen lat. *grana regia minora* in der nämlichen Bedeutung. Zu dem, was Qazwîni I S. 298 von der dreiteiligen Frucht sagt vergl. Leunis Syn. II 2 S. 363, der über den Fruchtknoten der Euphorbiaceen bemerkt „bei der Reife in 3 von einer bleibenden Mittelsäule elastisch abspringende Früchtchen zerfallend,“ was man an unserer *Euphorbia peplus* zu beobachten überall Gelegenheit findet.

Şandal (S. 258) Qazwîni kennt sowohl das rote Sandelholz (von *Pterocarpus santalinus*) als auch das weisse (von *Santalum album*.)

Şanaubar (S. 258) ist die Aleppokiefer (*Pinus halepensis*) s. Anderlind, Mitteilungen über starke Bäume in Syrien: ZDPV XIII 1890 S. 226|7; Ascherson & Schweinfurth, Illustration S. 180; nach Leunis Syn. der häufigste und nützlichste Zapfenbaum Griechenlands; nach Qazwîni vorwiegend im Romäerland. Natürlich wird das Wort gelegentlich auch auf verwandte Arten übertragen vergl. z. B. Qazwîni II S. 412 Art. Bulgâr.

Ûd (S. 260). Von dem, was wir gewöhnlich unter Aloe verstehen, dem Saft verschiedener Aloearten, ist das Aloeholz, über dessen Arten man Mis'ar ibn Muhallil ed. Schloezer S. 20, 24|5 vergleiche, wol zu unterscheiden:

¹⁾ Abbildung bei Reichenbach, *Icones florae Germanicae et Helveticae*. Vol. V. Lips. 1841 Tab. CXLIII.

denn dieses stammt von *Aquilaria Agallocha*, einem grossen Baume Hinterindiens und Indonesiens, über den man Näheres in der 3. Aufl. von Flückiger's Pharmakognosie des Pflanzenreiches S. 216 ff. findet, woselbst auch Abbildungen nachgewiesen sind.

Über *gubairâ* (S. 260) s. Ascherson & Schweinfurth S. 208 s. v. *ghobeyrá*.

Filfil oder *fulful* (S. 261). Der Artikel stimmt in seinem Anfang mit *Mis'ar ibn Muhahil* S. 19|20 (fast) wörtlich überein.

Kerm (S. 263|4). Über die „Mädchenfinger“ s. Wetzstein, Markt in Damaskus: ZDMG 11. Bd. 1857 S. 479; doch scheint man nach Wetzstein eine grünweisse¹⁾ Traube „Mädchenfinger“ zu nennen, während *Qazwîni* zweifellos eine rote Sorte darunter versteht und den Vergleich auf die Färbung des Mädchenfingers (mit Henna) bezieht. Vergl. auch *Ibn al-Faqîh* S. 125 und im Allgemeinen: *Anderlind*, Die Rebe in Syrien insbesondere Palästina, ZDPV XI 1888 S. 160—177.

S. 265: „*Lâ'ije* ist ein Strauch, den man zu den Giften rechnet. Sie wächst am Fusse der Berge. Ihre Blätter gehören zu den *jattû'ât*²⁾, werden sie zerstampft und getrunken, so erregen sie heftigen Durchfall. Ihre Blüten haben einen sehr guten Geruch; die Bienen weiden davon (besuchen sie) und der Honig, welcher davon gemacht wird, ist sehr schädlich. Wenn du etwas davon in einen Teich mit Fischen wirfst, macht es sie auf der

¹⁾ Wetzstein sagt a. a. O.: „Die Traube ist gross und schwer, und ihre grünweissen Beeren sind lang, oft bis zu zwei Zoll, und von der Dicke eines mittelstarken Fingers, daher auch die feinste Species dieser Traube „Mädchenfinger“ genannt wird . . .“

²⁾ *Jattû'* ist nach *Löw* S. 192 „eine Pflanze mit adstringirendem Milchsaft, die viele Arten hat“, nach *Qazwîni* I 298 gehört auch der Seidelbast (*Daphne mezereum*) zu den *jattû'ât*.

Oberfläche des Wassers aufschwimmen gleich Todten und man kann sie mit der Hand leicht ergreifen.“

Zweifellos ist eine grosse Wolfsmilchart (*Euphorbia*) gemeint s. Dozy Suppl., Löw S. 428. Über Gifthonig vergl. Xenophon's *Anabasis* Lib. IV cap. 8 § 20,21 und die modernen Commentare dazu. Zum Fischfang dienen mehrere Arten, von denen eine auf Madeira und den Canarischen Inseln wachsende sogar den Namen *Euphorbia piscatoria* führt.

L a u z (S. 265). Um zu verhüten, dass die Mandeln abfallen, soll man einen Eselskopf in ihre Äste hängen. Das erinnert an Sa'dî, der Bostân ed. Graf S. 295⁶ erzählt, dass ein Landmann den Kopf eines gefallenen Esels — nach dem Commentar thut ein Rindskopf dieselben Dienste — in seinem Weingarten gegen das böse Auge aufhängte. Ein vorübergehender Greis verspottet ihn mit der Bemerkung, dass der Esel, wenn er vor Unfällen schützen könnte, selbst nicht gestorben wäre. Wahrscheinlich liegt hier ein alter Opferbrauch zu Grunde, wie ja auch bei uns das segenbringende an die Thürschwelle genagelte Hufeisen ursprünglich Wahrzeichen des dargebrachten Rossopfers war. Simrock berichtet *Deutsche Mythologie* 5. Aufl. S. 557 von den Feuern, welche wie das Johannisfeuer, Notfeuer etc. auf altgermanische Opfer zurückgehen, dass man bisweilen Pferdeköpfe hineinwarf; auch von diesen Feuern erwartete man wohlthätige Wirkungen für Felder und Obstbäume s. Simrock a. a. O. Schon Plinius erwähnt das Aufstellen von Pferdeköpfen als Mittel gegen die Raupen s. Grimm, *Deutsche Mythologie* 2. Ausg. S. 625. Vielleicht gehört hierher auch der von Qazwîni I S. 255 erwähnte Aberglaube, dass mit Granatholz beigebrachte Wunden nur durch Auflegen von Fleisch eines grauen Rosses heilen, obwohl die Nennung

der Granate verdächtig ist und möglicherweise andere mythologische Vorstellungen hineinspielen.

„Nargîl¹⁾ (S. 267/8) ist die indische Nuss²⁾. Die Bewohner des Ĥigâz meinen, dass die Cocospalme ganz derselbe Baum wie der muql³⁾ ist, aber er trägt Cocosnüsse in Folge der Natur des Bodens und des Klimas.“ Zu dieser ganz darwinistischen Idee vergl. Ma'sûdî, Murûg edh-dhahab I S. 336; Schweinfurth hält für die Stamm-pflanze der Cultur-Dattelpalme die afrikanische *Phoenix reclinata* s. Zeitschrift für Ethnologie 23. Bd. 1891 S. (669). — Bekanntlich bezeichnet nargîle auch eine Wasserpfeife, wozu man Wetzstein, Der Markt in Damascus: ZDMG XI 1857 S. 483 vergleiche: „Die gôze ist eine Art Wasserpfeife, die aus einer mit Wasser gefüllten Kokosnuss besteht, in welcher zwei Schilfrohre stecken, deren eines in den Mund genommen wird, während das andere den brennenden Pfeifenkopf trägt.“ — Über die Schiffe, welche durch Stricke aus Cocofasern zusammengehalten werden, s. Devic, Le pays des Zendjs S. 199. Im Berliner Museum für Völkerkunde befinden sich nach freundl. Mitteilung von Dr. F. Müller Modelle derartiger Fahrzeuge von der Koromandel-Küste. Allerdings vermeidet man die Nägel nicht aus Angst vor den Magnetbergen, sondern vielmehr deshalb, weil genagelte Boote nicht elastisch genug sind und beim Landen in starker Brandung, von der Welle auf das Land gesetzt, bersten.

Nabq (S. 268) ist der Juden- oder Christusdorn (*Zizyphus spina Christi*) nach Ascherson (Index zu Boissier, Index zu Ascherson und Schweinfurth, Illustration) und

¹⁾ Cocosnuss.

²⁾ Zum Unterschied von der römischen Nuss, der Wallnuss. Löw S. 63 „Gôz el-Hind Nux indica ist meist Cocosnuss, doch manchmal auch Muscatnuss.“ Letztere heisst sonst gôz et-tîb.

³⁾ eig. Frucht der Dômpalme.

Tristram, The fauna and flora of Palestine (der fälschlich نَبَق schreibt). Nabq ist eigentlich nur die Frucht, der Strauch selbst heisst sidr. Auch für dieses Wort giebt Ascherson in den beiden genannten Indices *Zizyphus spina Christi* an, während ich mir aus de Goeje, Hadhra-maut (Separatabdr. aus der „Revue Coloniale Internationale“) *Rhamnus nabeca* notirt habe. *Zizyphus spina Christi* und *Zizyphus* (oder *Rhamnus*) *nabeca* sind einander sehr nahe verwandt, erstere wird in Palästina und Ägypten, letztere in Ostindien angetroffen. Anderlind, Fruchtbäume in Syrien ZDPV XI 1888 S. 102/103 hat nabq für *Zizyphus spina Christi*, sidr für *Zizyphus lotus*, welchen letzteren man für den Lotusbaum der Alten hält. Sidr für *Zizyphus lotus* auch in Ascherson's Index zu Nachtigal. Ein überirdischer Sidrstrauch wird im Qorân erwähnt. — Die verwandte *Zizyphus vulgaris* ward bereits S. 260 unter dem Namen 'onnâb erwähnt.

Bisch (S. 276) nach Honigberger S. 515: *Aconitum*, Sturmhut. Rosenthal, Synopsis plantarum diaph. S. 617: „*Aconitum ferox* Wall. (*A. virosum* Don.) Nepal'scher Eisenhut. Auf dem Himalaya, in Nepal einheimisch, und daselbst Bikh, Bish, Visha oder Ativisha genannt.“ Nach freundlicher Mitteilung von Dr. Friedrich Müller wird aus विष visham (im Sanskrit = Gift) im Hindî nach den gewöhnlichen Lautgesetzen: bish. विष oder bikh (ष sh wird im Hindî auch kh gesprochen.) अतिविष bedeutet zunächst: sehr giftig. Über die Giftmädchen s. Steinschneider, Die toxicologischen Schriften der Araber bis Ende des XII. Jahrhunderts (Sonderabdr. aus dem Archiv für pathol. Anatomie etc. hrsg. v. Virchow Bd. LII) Berlin 1871 S. 346/7, 499.

Raiḥân (S. 284) bezeichnet nach Ascherson (Rohlf's Kufra S. 477) nur in den östlichen Ländern *Ocimum basi-*

licum, in Algier (Leclerc) *Myrtus communis*. Letztere Bedeutung hatte es auch in Spanien, weshalb noch im Spanischen Myrte *arrayán* heisst; vergl. Frähn Ibn Fadlân S. 117. Für Ägypten giebt Ascherson (Illustration S. 231) noch *Ocimum basilicum* an.

Über *schailam* und *ziwân* (S. 289) s. Ascherson's noch zu keinem abschliessenden Ergebnis gelangende Arbeit: *Cephalaria syriaca*, ein für Menschen schädliches Getreide-Unkraut Palästina's und die biblischen *ζιζάνια*: ZDPV XII 1889 S. 152-156.

Kama (S. 296) umfasst wol alle in der Erde wachsenden Pilze, die essbaren (wie die Trüffel vergl. Burckhardt, Beduinen und Wahaby S. 182/3, Wetzstein ZDMG XI 1857 S. 497/8) und giftigen. Zu dem angeführten Aberglauben der Beduinen, dass durch Regen sich Trüffel in Schlangen verwandeln vergl. die von Hirth, Chinesische Studien I S. 158/9 besprochene Vorstellung, dass Donnerkeile sich in Trüffeln verwandeln; der Blitz wird ja häufig als Schlange gedacht.

Luffâḥ (S. 297) ist Alraun, Mandragöra s. Thümen, Die Pflanze als Zaubermittel, Wien 1881 S. 12 ff.; Verhandl. der Berliner Anthrop. Gesellsch. Sitzung vom 17. October 1891 S. (728) ff., namentlich aber Wetzstein's Berichtigungen ebend. S. (749/50). Die Alräunchen, von denen daselbst S. (727) mehrere abgebildet sind, werden nach Luschan in Syrien¹⁾, zum Teil in der Weise hergestellt, dass die Pflanze ausgegraben, die Wurzel dann durch Umwickeln mit Bindfäden und Einschnitte präpariert und wieder eingegraben wird. Nachdem sie einige Zeit weitergewachsen ist, wird sie wieder ausgegraben und getrocknet. Daher sagt Qazwîni: „Die Wurzel des Landluffâḥ ist der *jabrûḥ*, und er ähnelt einer menschlichen

¹⁾ Vergl. Maqdisi S. 181 Zeile 10.

Gestalt, der männliche einer männlichen, der weibliche einer weiblichen¹⁾." Qazwîni kennt ferner die stark be-
rauschende Wirkung der Mandragorawurzel (vergl. Ascher-
son in den Verhandl. der Anthrop. Gesellsch. a. a. O.
S. 732 ff.), erwähnt auch den einschläfernden Geruch der
Pflanze und citirt aus Avicenna²⁾: „Wem ein Glied amputirt
werden muss — wovor uns Allâh behüte — trinkt davon
3 Obolen³⁾ in Wein; und das schläfert ihn ein und er hat
kein Gefühl bei der Amputation.“ Vergl. Konrad von
Megenberg, Buch der Natur ed. Franz Pfeiffer S. 407 von
der alraun: „seut sein wurzel mit wein unde gib ez dem
ze trinken, dem man diu gelider schol abhacken, der
enpfint des smerzen niht von übrigem slâf.“⁴⁾ S. auch
ZDPV XII 1889 S. 156. Spuren von der Anwendung
anästhetischer Mittel bei Operationen sind, wie mir Herr
Prof. Ascheron mitteilt, bereits bei den Alten (z. B.
Dioscorides, Mat. med. IV 76) zu finden⁵⁾.

¹⁾ Nach Luschian a. a. O. S. (726) sind die weiblichen Figuren
häufiger. Vergl. übrigens Berendes, Die Pharmacie bei den alten Cultur-
völkern I 1891 S. 222; Rosenthal, Synopsis S. 466; Konrad von Megen-
berg S. 406 (labro daselbst = jabrûh); ferner über Ginseng: Hirth,
Chinesische Studien I S. 225 bez. Pharmaceutische Zeitung XXXVII
Jahrg. No. 6. S. 48.

²⁾ Vergl. dessen Qânûn ed. Bûlâq Bd. I 1294 S. 333. Art. jabrûh.

³⁾ Vergl. Berendes a. a. O. II S. 173.

⁴⁾ Konrad von Megenberg schöpft gleichfalls aus Avicenna.

⁵⁾ Überhaupt lassen sich für viele Angaben Qazwîni's, auch ab-
gesehen von den Citaten, bei den Griechen Parallelen finden. Näheres
Eingehen darauf bleibt einer andern Arbeit vorbehalten, welche über die
Quellen Qazwîni's handeln soll. Zu beachten ist jedoch, dass die helle-
nistische Literatur wiederum nur zum kleinen Teil Echt-Hellenisches
enthält und dass bei dem Ansehen, in welchem die Werke Avicenna's
und auch Qazwîni's im Orient standen, auch ursprünglich Nicht-Volks-
tümliches durch jene in der Praxis Verbreitung fand. Dass Qazwîni
im Orient hohes Ansehen genoss, folgere ich nicht nur aus der Existenz
einer persischen und türkischen Übersetzung der 'Agâib al-makhlûqât

Die Warsfrage (S. 301) scheint durch Flückiger, der ihr schon früher seine Aufmerksamkeit schenkte (vergl. Flückiger, Contributions to the history of wars. Pharmaceutical Journal. June 18, 1887. London) mit Glasers Hilfe nunmehr endgültig gelöst zu sein. In der 3. Aufl. seiner Pharmakognosie (1891) S. 261 sagt ersterer: „Im südlichen Arabien und in den gegenüberliegenden afrikanischen Ländern dienen seit mindestens einem Jahrtausend unter dem Namen Waras, Wurrus oder Wars kleine, einigermaßen an Kamala erinnernde Drüsen zu den gleichen Zwecken wie diese und werden sogar gelegentlich geradezu für Kamala ausgegeben. Die Drüsen des Waras, ebenfalls begleitet von Haaren, werden von den jungen Hülsen der *Flemingia rhodocarpa* Baker (Fl. *Grahamiana* Wight & Arnott) und *Fl. congesta* Roxb., Familie der Leguminosae-Phaseoleae abgeklopft . . .“ Hiernach sind ältere Angaben (Rosenthal, Synopsis S. 832; Leunis, Syn. II 2 S. 371 etc.) zu corrigiren. Vergl. auch Qazwîni II 40 Art. Mudhaikhira; Mas'ûdi, Murûg edh-dhahab III 89; Meyer, Geschichte der Botanik III S. 289.

S. 392: „جربيش¹⁾ ist ein Tier vom Umfang eines Böckchens, kräftig und schnell. Auf seinem Kopfe befindet sich ein einziges Horn gleich dem Horn des Nashorns (karkadann). Die Schnelligkeit seines Laufes verdankt es seinen Füßen, und nichts holt es ein wegen der Geschwindigkeit seines Laufes. Man findet es in den Dickichten von Segistân und Bulgâr . . .“ Es scheint, dass bei Qazwîni (nicht bei den Parallelartikeln seiner

und seiner häufigen Citirung z. B. bei Demîri, sondern auch aus dem, was Georg Ebers, Cicerone durch das alte und neue Aegypten, 1. Bd. S. 237 mitteilt.

¹⁾ So und nicht جربيش wie bei Wüstenfeld wird zu lesen sein. Vergl. Demîri I 211; Buch der Naturgegenstände hrsg. u. übers. von K. Ahrens. Kiel 1892 S. 43.

Vorgänger) an die im südlichen Russland lebende Saigantilope zu denken ist, welche, jüngere Tiere ausgenommen, weder Pferde noch Windhunde einholen sollen. Wegen des einen Horns vergl. die Parallele in Caesar's *Bellum Gallicum* VI cap. XXVI. Andere Araber identificiren den حريش mit dem Nashorn (karkadann), während Qazwinî ausdrücklich zwischen beiden Tieren unterscheidet.

Das Tier *sîrânas* (S. 397) ist natürlich die griechische Sirene, vergl. Buch der Naturgegenstände S. 51, 77.

Zu *abû hârûn* (S. 406) verweise ich nachträglich auf ZDMG 1891 S. 696 bez. Buch der Naturgegenstände S. 57, die mir erst nach Abschluss von Heft III zu Gesicht kamen. Es enträtselt sich als eine im Syrischen entstandene und aus der syrischen Schrift leicht erklärliche Entstellung von griech. *ἀηδών*.

Qazwinî II S. 28 wird von den 3 Königen der Insel Serendib (Ceylon) erzählt: „Zu ihren Gebräuchen gehört es, dass sie von dem Verbrecher 7 Dirhem auf Grund seines Verbrechens nehmen. Wenn der Verschuldete die Bezahlung der Schuld hinausschiebt, so schickt der König zu ihm einen Bevollmächtigten, der rings um ihn eine Linie zieht, an welchem Orte er ihn auch immer finden mag. In folge dessen wagt er nicht aus dem Kreise herauszugehen, bis er die Schuld entrichtet oder die Erlaubnis des Gläubigers erlangt hat. Wenn er aber aus dem Kreise ohne Erlaubnis herausgeht, so nimmt der König von ihm das Dreifache der Schuld, indem er $\frac{1}{3}$ dem Gläubiger einhändig und $\frac{2}{3}$ selbst behält.“

Vergl. hiermit Alb. Herm. Post, *Die Anfänge des Staats- und Rechtslebens*. S. 270: „. . . Vor allem gehört hierher das Darnâ (sic!) welches bei den Hindus der Gläubiger gegen den Schuldner anwendet. Es giebt verschiedene Arten desselben. Bei einer Art beschwört der Gläubiger

den Schuldner, an irgend einem Orte stehen zu bleiben und sich des Essens und Trinkens zu enthalten, bis er die Schulden bezahlt hat. Der Arrestator muss sich dabei mit dem Arrestanten so lange einsperren lassen, bis die Schuld befriedigt ist. . . Aehnliches berichtet Marco Polo von der Westküste des Dekans. Wenn die Mahnung von einem Gläubiger wiederholt gemacht worden und der Schuldner den Gläubiger durch trügerische Versprechungen hinhält, so kann der erste ihn fahnden, indem er einen Kreis um ihn zieht, aus dem er nicht zu treten wagt, bis er seinen Gläubiger befriedigt, sei es durch Zahlung oder sonstige Sicherheitsleistung. Sollte er versuchen zu entfliehen, so verfällt er dem Tode. . .“ Einige andere Parallelen, welche mir Herr Dr. C. Köhne in Berlin mitteilte, konnte ich leider nicht verwerten, da mir die genannte Literatur bisher unzugänglich geblieben ist.

Ich schliesse diesmal mit 3 kleineren Abschnitten, welche sich wiederum auf das Abendland beziehen:

II S. 337: „Aḥmad ibn 'Omar al-'Udhri erzählt: Zu dem Gebiet von Elbira¹⁾ gehört ein Ort, der Lūscha (Loja) genannt wird. Dort giebt es eine Höhle, zu der man 4 Ellen emporsteigt, dann steigt man etwa 2 Klafter hinab und sieht 4 todtte Männer, nicht kennen die Leute ihren Stand, sie haben sich an sie so wie sie sind längst gewöhnt. Die Könige hoffen Segen von ihnen und schicken ihnen Leichentücher und zweifellos gehören sie zu den Guten, denn sie befinden sich schon geraume Zeit in diesem Zustande unversehrt im Gegensatz zu den übrigen Todten und das hat etwas zu bedeuten.²⁾ El-'Udhri sagt:

¹⁾ Über die Entstehung der Namensform aus dem Ablativ Iliberi s. Dozy, Recherches I 3. éd. S. 299. Sonst vergl. über die Stadt ebend. S. 327 ff.

²⁾ geht nicht mit natürlichen Dingen zu eig. ist nicht ausser auf Anordnung (Gottes).

Es hat mir Jemand erzählt, der sie besucht hatte und er enthüllte das Gesicht des einen, da sah er eine durrâ'a¹⁾ auf seinem Gesichte. Er sagte: Ich klopfte mit meinem Finger auf seinen Bauch, da tönte er wie ein trockenes Fell.“

II S. 388: „Escht ist eine Stadt im Lande der Franken. Al-'Udhri erzählt, dass sich in dieser Stadt ein seltsamer Gebrauch findet, und der besteht darin, dass, wenn ihre Bewohner ein Gerät verkaufen, sie seinen Preis daraufschreiben und es in ihrem Laden lassen; wem nun dieser Preis zusagt²⁾, der nimmt es und lässt den Preis statt dessen zurück, und für ihre Läden sind Wächter und wem etwas abhanden kommt, so lassen sie den Wächter seinen Wert ersetzen.“

Auch mit diesem Artikel habe ich bisher zurückgehalten, weil die arabischen Zeichen des Städtenamens mannigfache Deutung zulassen. Man könnte an Asti, Este, und andere Städte schliesslich im Hinblick auf Bânî (Trapani) vielleicht auch an Triest denken.

II S. 388: „Äqsch ist eine Stadt im Lande der Franken aus symmetrischen Steinen gebaut an dem Ufer eines Flusses, welcher der Fluss von Äqsch genannt wird. Dort giebt es eine warme Quelle³⁾ sehr reich an Wasser. Über ihr befindet sich ein Haus mit einer geräumigen Halle. In ihm nehmen die Bewohner Warmbäder in einiger Entfernung von der warmen Quelle aus Furcht vor der hohen Temperatur des Wassers, welches aus der warmen Quelle sprudelt.“

Über das sch in Äqsch vergl. das zweite Heft

¹⁾ s. über dieses Kleidungsstück: Dozy, Noms des vêtements. S. 177—181; Nachträge dazu in seinen Suppl.

²⁾ Man lese nach Fleischer's Bemerkung für ءاقء, ءاقء,

³⁾ Ich lese nach Fleischer's Notiz für ءءء ءءء

dieser Studien S. 50/51. Fraglich ist allerdings, welches Aix Qazwinî meint; zunächst wird man an das alte Aquae Sextiae und Aix-les-Bains denken; die Quelltemperatur des letzteren dürfte aber vielleicht schon eine zu hohe sein (45° C. und 46,5° C.). Schliesslich könnte noch Aachen lat. Aquisgranum franz. Aix-la-Chapelle in Betracht kommen, dessen Mineralquellen freilich noch höhere Temperatur besitzen (45—56° C.).

Anmerkungen.

Zu S. 132. Anderlind, ZDPV IX 1886 S. 9.: „Hafer allein dürfen in warmen Ländern die Thiere nicht erhalten, weil durch die Verdauung desselben zu viel Wärme erzeugt wird.“

Zu S. 133. Über Gewandstoffe als Zahlungsmittel hat O. Schrader in seinen Linguistisch-hist. Forschungen S. 117—119 eingehend gehandelt. Schon de Goeje verwies a. a. O. S. 197 auf Helmolds Chronicon Slavorum I Cap. 38, woselbst es von den Bewohnern der Insel Rügen heisst: „Porro apud Ranos non habetur moneta, nec est in comparandis rebus nummorum consuetudo, sed quicquid in foro mercari volueris; panno lineo comparabis.“ O. Schrader, der übrigens die Ibn-Ja'qûb-Stelle nicht kannte, versuchte unter andern für diese wichtigen Etymologien auch unser Wort Pfennig vom lat. pannus „Tuch“ abzuleiten. Man denke auch an die Merikanis d. s. Stücke schlechten amerikanischen Baumwollzeuges von bestimmter Grösse, die in Africa als Wertmesser dienen, und vergleiche meine „Handelsartikel“ 2. Aufl. S. 35. Die leichten locker wie Netze gewebten Tüchlein der Böhmen erinnern bereits an böhmische Spitzenindustrie.

Zu S. 137. Parallelen zu dem in der Weihnachtsnacht blühenden Ölbaum findet man bei Mannhardt, Wald-

und Feldkulte. 1. Theil. S. 262: Nach dem deutschen Volksaberglauben soll während der Christmesse der Hopfen fingerlange Schossen unter dem tiefsten Schnee hervortreiben und ein Zweig, den man in der St. Andreasnacht am Anfange des Advents ins Wasser setzt, in der Weihnacht blühen. Dazu wäre aus Mannhardt, Weihnachtsblüthen (Berlin 1864 S. 169/170) nachzutragen: „Der Hollunderbaum schlägt um die Stunde der heiligen Geburt aus und treibt Blüthen. Besonders viel aber wusste man von Apfelbäumen zu sagen, welche alljährlich bis zum Weihnachtsabend entblättert dastehen, in der Mitternachtstunde aber anfangen Knospen auszustossen und Blätter zu tragen und bis zum Morgen Äpfel zu zeitigen, so gross wie eine gemeine Baumnuss. Solche Bäume soll es bei Nürnberg, Bamberg, Würzburg, Lahr am Main gegeben haben, und noch im vorigen Jahrhundert übersandte man sich die Christäpfel oder Dräutleinsäpfel, die auf solchen Äpfeln gewachsen. Auf dem Kirchhofe der Abtei Glastonburg in der engl. Grafsch. Somerset stand ein frühausschlagender Weissdorn, der von einem Stabe abstamme, welchen Joseph von Arimathia am Christabende in die Erde steckte. Jahr für Jahr bedeckte er sich in der Weihnacht mit schneeweissen Blüthen und noch unter Karl I wurde dem König und der Königin jedes Jahr am Weihnachtsfeiertage in feierlicher Procession ein Zweig dieses Baumes als Gabe überreicht.“ Genauere Nachrichten über solche Bäume findet man bei Praetorius, Saturnalia S. 49 ff, Paulus Cassel, Weihnachten, Ursprünge, Bräuche und Aberglauben S. 140–142. Über den Zusammenhang dieses Aberglaubens mit dem Brauch den Weihnachtsbaum mit Äpfeln und Nüssen zu putzen s. Mannhardt, Wald- und Feldkulte I S. 243. — Herr A. Treichel teilt mir schliesslich noch nach Pergers mit unzugänglichen Deutschen Pflanzensagen ein reiches Material von Parallelen mit, dem ich

Folgendes entnehme: „In der lat. Handschr. d. k. k. Hofbibliothek zu Wien No. 4899 fol. 312 soll sich ein Schreiben des Bischofs von Bamberg vom 16. Jänner 1426 an Nikolaus von Dinkelsbühl vorfinden, in dem von 2 Apfelbäumen die Rede ist, die in der Christnacht blühten und Früchte trugen. Vergl. ferner Ztschr. für Deutsche Mythologie I 106 u. 402.“

Zu S. 158. Was Dr. Abel's Sammlung von Wörterverzeichnissen anlangt, so sind überhaupt zunächst die auf Realien bezüglichen Angaben mit grosser Vorsicht aufzunehmen. Hier seien nur einige botanische Beispiele gegeben, obwohl ich auch sonst vielfach Nachlese halten könnte. S. 68 liest man: „Ḥinnâ Frucht des Erdbeerbaumes“. Ḥinnâ hat jedoch mit dem Erdbeerbaum *Arbutus* garnichts zu thun, bezeichnet vielmehr, wie unzählig oft in Reisewerken etc. angegeben wird: *Lawsonia inermis*. Abel hat hier, wie ich bemerke, die an sich mangelhaften Angaben seines grossen Freytag verdeutschend dieselben durch Ignorirung eines arabischen Adjectivs gänzlich verdorben; nach derselben Methode hätte er für Ḥinnâ auch *Echium Rauwolfii* Del. angeben können, da Ḥinnâ *al-ġûl* diese Bedeutung hat s. Ascherson & Schweinfurth, Illustration S. 213, die übrigens für Ḥinnâ auch nur die eine Bedeutung *Lawsonia inermis* kennen. Folgende fernere Belege mögen genügen: Schweinfurth, Zeitschr. für Ethnol. 23. Band. Verhandl. 1891. S. 658: „Auch Persien tritt bereits in ältester Zeit mit einer sehr bezeichnenden Gabe in den Haushalt der Aegypter. Es ist das bekannte Färbemittel der Hände, Nägel und Haare, die „Henna“ (*Lawsonia inermis* Lam.), die „Kypros“ des Dioscorides (Diosc. I 124), „Kopher“ des hohen Liedes (I. 14) und noch heutigen Tages von den Nubiern „Chofreh“ genannt. Die Heimath des Strauches mag wohl eher Vorder-Indien gewesen sein,

aber zahlreiche Umstände sprechen dafür, dass das alte Persien bei seiner Verbreitung die erste Vermittlerrolle gespielt haben muss.“ F. A. Flückiger, Älteste Beziehungen zwischen Ostasien u. d. Abendlande. Sonder-Abdr. a. dem Archiv der Pharmacie. 24. Bd. Heft 20. 1886 S. 6/7: „Aus Ta-ts'in kamen auch Chih-chia „Fingernägelblüthen“ nach China d. h. die Blätter, nicht die Blüten, der *Lawsonia inermis* L. (*L. alba* Lamarck), Familie der Lythraceae, eines von Nordafrika bis Süd-asien verbreiteten Strauches, welcher in der mohammedanischen Welt als Henna sehr bekannt ist. Frauen und Kinder lieben es, sich die Fingernägel mit Henna gelb zu färben, in manchen Gegenden wenden auch die Männer denselben Stoff zur Verschönerung der Hände, Füße, des Haupthaares und des Bartes an, ja sogar Mähnen und Schwänze der Pferde werden mit Henna behandelt. . . Über ägyptische Mumien, deren Fingernägel mit Henna gefärbt waren, vergl. Woenig, Die Pflanzen im alten Aegypten S. 350. Eine Abbildung von *Lawsonia inermis* findet man bei Honigberger Tab. 21. — Dass Dr. Abel S. 38 mit *ishil* nichts anzufangen weiss, würde ich ihm, da es ein seltenes Wort ist¹⁾, nicht verdenken, eher, dass er diese Unkenntnis durch seine Angabe „*Ishil-holz*“ (anstatt „ein mir unbekanntes Holz“) und einen Verweis auf die Commentare verdeckt, die uns natürlich, wie meist in solchen Fällen, in denen es mehr als pseudo-grammatische Trapezkunststückchen gilt, im Stiche lassen. Gegenwärtig wird der *Miswâk* aus sehr verschiedenen Hölzern angefertigt vergl. Herklots, *Qanoon-e-Islam or the Customs of the Moosulmans of India*. London MDCCCXXXII S. LXXXIV/LXXXV. Auch das *Muwaschschâ* nennt Seite 141 verschiedene Pflanzen, welche

¹⁾ Vergl. *Muwaschschâ* S. 143.

Material für die Masâwik liefern. Am häufigsten wird jedoch der Zahnbürstenbaum *Salvadora persica* (arab.: arâk) erwähnt und da der Miswâk am Rosenkranz nach Klunzinger, Bilder aus Oberägypten S. 259 aus diesem Holz besteht, so war wol zum mindesten auch sein Vorbild, der Miswâk des Propheten (s. über ihn Muwaschschâ S. 141) aus *Salvadora persica* gefertigt. Eine Abbildung dieser Pflanze findet man bei Honigberger Tab. 32. Vergl. auch Ascherson, *Hygrochasia* (Sonderabdr. aus den Ber. d. Deutschen Botan. Gesellschaft. Jahrg. 1892 Band X Heft 2) S. 108. — Wenn Abel S. 95 u. 171 Miswâk mit „Zahnstocher“ übersetzt, so ist das unrichtig, eher hätte er „Zahnbürste“ oder besser, da er S. 60 sogar „Kleinnädchenhemd“ bildet, „Zahnputzer“ sagen können. Das Instrument ist häufig genug beschrieben worden, liegt ausserdem im Museum für Völkerkunde zur Ansicht aus und war gelegentlich in Berlin (wenn ich nicht irre für 10 Pfennige) käuflich. — S. 132: „*Qaranful cariophyllum*, Gewürznelke.“ Da Abel sonst lateinische Namen nicht angiebt und unser „Gewürznelke“ einer näheren Bestimmung nicht bedarf, wird man „*cariophyllum*“ für eine lautliche Erklärung von *qaranful* ansehen, was nach Fraenkel, *Aram. Fremdwörter* S. 144 zu verwerfen ist. — *Qinw* (S 135) ist nicht „Dattelfrucht“, sondern Dattelbüschel; der Botaniker würde den Fruchtstand wol als Traube bezeichnen.

Obwohl die Besprechungen, welcher Herr Geheimrat Virchow meine Arbeiten in der Zeitschr. für Ethnologie würdigte, Manches enthalten, dem ich unter keinen Umständen beipflichten kann, will ich, das Andere für bessere Gelegenheit aufsparend, hier nur auf einige Punkte eingehen, die mir besonders geeignet erscheinen, Unrichtiges weiter fortzupflanzen. Wenn Herr Geheimrat Virchow a. a. O. 24. Jhrg. 1892 S. 38/39 zu meinen „Waaren“

S. 21 bemerkt: „Die Frage über die Herkunft der Metallspiegel . . . hat in der letzten Zeit durch die Erörterungen über kaukasische Metallspiegel eine andere Richtung genommen . . .“, so hat er dabei, wie auch im Folgenden angedeutet wird, jedenfalls Hirth's Mitteilungen im 23. Bd. der Zeitschrift (Verhandl. S. 808/9) über alte chinesische Metallspiegel im Auge. Doch muss ich zu der Abhandlung dieses hochverdienten Kulturhistorikers bemerken, dass mir weder das Ornament des in den Verhandl. 1890 S. 449 abgebildeten Exemplars besonders beweiskräftig, noch die Identification der An-t'sai mit Alanen, welche allerdings auf chinesischen Quellen beruht, sicher, noch bedenklicher aber die Heranziehung der „Aorsi des Strabo“ erscheint. Das Gesagte dürfte eher auf die Erthâ der arabischen Geographen zu beziehen sein, was ich aber nur als einen noch eingehender Untersuchungen bedürftigen Einfall mit allem Vorbehalt ausspreche. Ob der chêng etwa mit dem Khaleng der Araber identisch sein könnte, über den man die 2. Aufl. meiner Handelsartikel S. 60/61, Waaren S. 10 vergleiche, muss ich dem Urteile der Sinologen überlassen. Jedenfalls aber kann ein Spiegel, der eine arabische Umschrift trägt, was Virchow bei dem von mir abgebildeten gänzlich unbeachtet gelassen hat, schwerlich ohne gewichtige Gründe als chinesisches Fabrikat angesehen werden. Da mich Herr Geheimrath Virchow nun schon zu wiederholten Malen auf das Studium der Zeitschr. für Ethnologie hingewiesen hat, so muss ich bemerken, dass ich diese verdienstliche Zeitschrift stets benutzt und viel aus ihr gelernt habe; dennoch habe ich bisweilen geglaubt dieselbe ignoriren zu müssen, weil manchmal wunderliche Dinge in ihr mit unterliefen. Man vergleiche z. B. die Erörterungen im 22. Bd. Verhandl. S. 606/7 über die Geschichte des Weihnachtsbaums mit der 15 Jahre früher erschienenen classischen Untersuchung

Mannhardt's über Christblock und Weihnachtsbaum im ersten Bande seiner Wald- und Feldkulte S. 224 ff. — „Von den Kauri-Muscheln“, bemerkt Virchow ferner in derselben Kritik „kann es nicht zweifelhaft sein, dass sie wahrscheinlich der Hallstatt-Zeit angehören.“ Diese nicht zweifelhafte Wahrscheinlichkeit wiederlegt nun freilich meine teilweise Hineinziehung des Materials in slawische Zeit keineswegs, da die Datirung des Fundes von Björkö unangefochten bleiben musste. Mittlerweile ist es mir gelungen (Studien II S. 62/63) neue Beweise für meine früher nur mit Vorbehalt ausgesprochene Vermutung beizubringen, welche jeden ferneren Zweifel an derselben ausschliessen. Hier sei zu jener Stelle noch nachgetragen, dass ich nunmehr unter unseren prähistorischen Cypraeen auch *Cypraea annulus* durch 3 Funde im Provinzialmuseum zu Danzig belegen kann. Einer Mitteilung aus Petersburg, dass in Südrussland zuweilen *Cypraea mauritiana* gefunden wird, habe ich noch nicht weiter nachgehen können.

Zu S. 167. Über dharnâ s. Shakespear, Dictionary Hindūstāni and English. 3 ed. Sp. 900.

Nachträge.

S. 130. Die als „demnächst erscheinend“ angeführte Arbeit von Schulte ist soeben in den Mitt. d. Ver. für Erdkunde zu Halle 1892 S. 71—83 erschienen.

S. 161. Vergl. *Jâqût* II 2 S. 836.

S. 166. Vergl. Freytag, Einleitung in das Studium d. Arab. Spr. S. 330.

ULB Halle

3

003 228 86X



De 12991



